filmspiegel

NUMMER 8 · 21. APRIL 1976 · 0,40 MARK

PZL 31 721

Seiten 12/13

Henry Hübchen

film journal



»Glück Auf« den Filmamateuren

Der 15. Zentrale Amateurfilmwettbewerb der DDR wurde mit den Abschlußveranstaltungen in Karl-Marx-Stadt beendet. Die vom Zentralhaus für Kulturarbeit und deren Zentrale Arbeitsgemeinschaft Amateurfilm berufene Jury hatte 157 Filme zu bewerten, die aus allen Bezirken sowie von Filmkollektiven der NVA und der Wismut für den Wettbewerb nominiert worden waren, darunter 95 Dokumentarfilme, 33 Spielfilme, 18 populärwissenschaftliche Streifen und 9 Trickfilme. Dazu hatten die Programmgestalter rund 50 Streifen aller Kategorien zu einer repräsentativen Leistungsschau zusammengestellt. Die erwartungsvolle und kollegiale Stimmung während eines erzgebirgischen Heimatabends auf Schloß Purschenstein mit rund 350 Teilnehmern war berechtigt: Die am letzten Tag vom Jury-Vorsitzenden H. O. Lauterbach, Dozent der Babelsberger Filmhochschule, bekanntgegebenen Entscheidungen über die offiziellen Auszeichnungen und weitere vergebene Sonderpreise wurden zustimmend aufgenommen. Besonderen Beifall erhielten u. a. die Beiträge „Sophia und die Elf" über eine Dresdener Straßenbahnfahrerin, „Kein Traum" vom Esda-Werk Thalheim über die rege Öffentlichkeitsarbeit eines Kulturhauses, „Taktstraßenreport" der Studios Pasewalk und Prenzlau, „Kennen Sie Anton?" von einem Kollektiv der Volksmarine und das mit dem Hauptpreis des Ministeriums für Kultur bedachte Porträt einer Bauleiterin vom Studio 63 des WBK Berlin. Hoch eingeschätzt wurde die thematische und gestalterische Vielfalt sowie die Gegenwartsbezogenheit der Mehrzahl der vorgeführten Arbeiten. Mit dem sichtbaren Leistungsanstieg haben die Amateurfilmer einen produktiven Beitrag zur Realisierung der Hauptaufgabe geleistet. Aus den am Wettbewerb beteiligten und prämiierten Filmen wird eine Auswahl während der bevorstehenden Arbeiterfestspiele im Bezirk Dresden gezeigt.

K. L.







Der Stellvertreter des Ministers für Kultur, Siegfried Wagner, überreicht den Hauptpreis an das Studio 63 des WBK Berlin – links.

Dreharbeiten zu „Sophia und die Elf" unter Anleitung von Harald Göbel, Fördergruppe Amateurfilm des Bezirks Dresden – oben.

Hauptdarstellerin des preisgekrönten Beitrags des Studios 63, WBK Berlin, „Die vom Bau", ist die Bauleiterin Astrid Neitzke – Mitte.

„Beimler-Soldaten" – anschauliches Dokument der Waffenbrüderschaft von Soldaten aus der VR Polen und der DDR – r. Seite oben.

„Lokaltermin" entstand in enger Zusammenarbeit zwischen Bernauer Filmamateuren mit Fernsehpublizisten – r. Seite Mitte.

„Kennen Sie Anton?" vom Rostocker Studio der Volksmarine beeindruckte durch Informationsgehalt und vorzügliche Kameraarbeit – r. Seite unten und daneben.



„Goldene Taube" für Verdienste um die Internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft.
Verlagsdirektor: Kuno Mittelstädt
Anschrift der Redaktion und des Verlages:
104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68;
Postfachnummer 220. Tel.: 4 27 92 54 (Redaktions-Sekretariat). Sammelnummer des Verlages: 4 27 90;
Telex Berlin 11 23 02.
Redaktion: Klaus Lippert (Chefredakteur), Heinz Müller (Stellvertr. Chefredakteur), Renate Biehl, Ingeborg Zimmerling.
Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Brigitte Selenowsky
Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1043, Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik.
Alleinige Anzeigenannahme:
DEWAG WERBUNG BERLIN,
Berlin — Hauptstadt der DDR —
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR.
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin,
Einzelheft 40 Pfennig; Monatsabonnement 0,90 M
22. Jahrgang



im objektiv

41 Trickfilme aus 20 Ländern werden im Wettbewerb der 22. Westdeutschen Kurzfilmtage Oberhausen 1976 vertreten sein. Darunter sind nicht nur Arbeiten von bereits international anerkannten Regisseuren wie Dono Donev (Bulgarien) – Foto –, Robert Breer (USA), Lan Lenica (Frankreich), Witold Giersz (Polen), Adolf Born (ČSSR), Borislav Sajtinac (BRD), Fjodor S. Chitruk (UdSSR), George Schwizgebel und Ernest Ansorge (Schweiz), sondern auch Arbeiten junger, noch weniger bekannter Regisseure. Zum ersten Mal sind auch Trickfilme aus dem Irak und Uruguay dabei.

MIT GROSSEM ERFOLG wurde der jüngste Chile-Film aus dem Studio Heynowski-Scheumann „Eine Minute Dunkel macht uns nicht blind" erstmals im Ausland im Helsinkier DDR-Kulturzentrum gezeigt. Vor einem interessierten Publikum berichtete Helmut Schiffner von der Liga für Völkerfreundschaft der DDR über die Solidaritätsbewegung in der DDR.





Unterzeichnung der Vereinbarung mit der VRP, Partner: Genosse Mieczyslaw Wojtczak, 1. Stellvertreter des Ministers für Kultur der VRP.



Unterzeichnung der Vereinbarung mit der UVR, Partner: Genosse Istvan Szabo, Generaldirektor der HV Film im Ministerium für Kultur der URV.

Gesicht der progressiven Filmkunst

Die Filmschaffenden der DDR sind bemüht, als zuverlässiger und aktiver Partner das Gesicht der progressiven Filmkunst der Gegenwart mitzubestimmen. Sie entsenden ihre besten Werke zu den bedeutendsten Festivals, wirken als Jurymitglieder und bekleiden verantwortliche Funktionen in internationalen Fachverbänden. Die umfangreichsten und fruchtbarsten Beziehungen unterhalten sie zur Sowjetunion und den anderen Bruderländern der sozialistischen Staatengemeinschaft.

So führte die Hauptverwaltung Film im Ministerium für Kultur der DDR, ausgehend von den auf Regierungsebene bestehenden Arbeitsplänen über kulturelle und wissenschaftliche Zusammenarbeit, bilaterale Verhandlungen, um den Inhalt der gegenseitigen Kontakte weiter zu profilieren und für die Jahre 1976 und 1977 die Realisierung der gemeinsamen Vorhaben zu sichern. Dazu wurden Vereinbarungen mit den Kinematographien der UdSSR, ČSSR sowie der Volksrepubliken Polen, Ungarn und Bulgarien abgeschlossen. Abkommen mit weiteren sozialistischen Ländern sind in Vorbereitung.

Im Mittelpunkt stehen folgende thematische Komplexe: Die gegenseitige Popularisierung der Filme durch Festivals, Filmwochen, Filmpremieren und Rezensionen in der Fachpresse. Die kontinuierliche Zusammenarbeit der Leitungen der Filmstudios, der Filmschaffenden und ihrer Verbände.

Das effektivere Zusammenwirken auf einzelnen Gebieten der Filmtechnik.

Dementsprechend enthalten die Vereinbarungen zahlreiche Details, darunter die genaue Aufgabenstellung für den Delegationsaustausch. Vorgesehen sind ferner Freundschaftsverträge zwischen den unmittelbar miteinander verbundenen Studios und anderen Einrichtungen. Der Erkenntnis folgend, daß der Erfahrungsaustausch die Investition mit dem geringsten Aufwand darstellt, werden die jeweiligen Fachleute ihre künstlerischen Arbeitsergebnisse, die technische Ausrüstung der Studios u. v. m. miteinander vergleichen und so voneinander lernen. Im Vordergrund stehen inhaltlich-ideologische Probleme, die sich allein aus der geplanten Gemeinschaftsarbeit an neuen Filmen ergeben. Die größte Zahl dieser Projekte enthält die Vereinbarung mit der UdSSR. Die Filmstudios beider Länder werden sich bei der Herstellung von 6 Spielfilmen sowie 14 Dokumentarfilmen und populärwissenschaftlichen Streifen unterstützen. Großen Raum nimmt auch die Beteiligung an den Festivals ein, die von den vertragschließenden Ländern ausgerichtet werden, von denen die Internationalen Festivals in Moskau und Karlovy Vary den Vorrang haben. Das schließt nicht aus, daß sich unsere Filmschaffenden auch auf Festivals in kapitalistischen Industriestaaten und in progressiven Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas dem Urteil der Jury und des Publikums stellen werden.

Doch nicht nur darin äußern sich die internationalen Aktivitäten. Das Berliner Premierenpublikum konnte anläßlich einer festlichen Erstaufführung Bekanntschaft mit dem ungarischen Spielfilm „Adoption" und einigen seiner Schöpfer schließen.

Die Praxis beweist es also am Beispiel: Unsere internationale Arbeit im Filmwesen trägt – ganz im Sinne der Dokumentenentwürfe zum IX. Parteitag der SED – dazu bei, dem Besucher unserer Lichtspieltheater vor allem die sozialistische Filmkunst unserer Zeit in ihrer ganzen Breite und Vielfalt nahezubringen. *ck.*





EINE SOWJETISCHE FILMWOCHE wurde in Bagdad mit der Aufführung des Partisanenfilms „Die Flamme" eröffnet. Das Publikum in der vollbesetzten Al-Kkuld-Halle, dem größten Saal der Stadt, spendete dem Werk über eine Episode aus dem großen Vaterländischen Krieg mehrfach auf offener Szene herzlichen Beifall. Zum weiteren Programm der Filmwoche gehören „Lenin im Oktober", „Tschapajew" und der Balettfilm „Anna Karenina" mit Maja Plisezkaja.

DIE AUFOPFERUNGSVOLLE ARBEIT und die Erfolge der Frauen im mongolischen Gesundheitswesen will der mehrfach bei internationalen Filmfestivals ausgezeichnete bekannte mongolische Filmregisseur D. Shigshid zu Ehren des 55. Jahrestages des Gesundheitswesens der MVR im August dieses Jahres in einem Spielfilm nachzeichnen. Als einer der Veteranen des 40 Jahre alten mongolischen Films hat D. Shigshid zahlreiche Filme gedreht, die in den „goldenen Fonds" von „Mongolkino" eingegangen sind.

AUF EINEM GALA-ABEND des französischen Films und Fernsehens ist in Paris erstmalig der neue französische Filmpreis „Cesar" verliehen worden. Vorangegangen war die Wahl in einer „Akademie der Kunst und des Films", der 900 französische Filmschaffende, Persönlichkeiten des kulturellen Lebens, Produzenten und Filmtechniker angehören. Den ersten „Cesar" für den besten französischen Film 1975 erhielt „Das alte Gewehr" des Regisseurs Robert Enrico. Der erschütternde Film zeigt eine Liebesgeschichte in der Zeit der faschistischen Okkupation in Frankreich. Die Verbrechen der SS in Oradour sind Hintergrund der tragischen Filmgeschichte. Als beste Schauspielerin wurde Romy Schneider und als bester Schauspieler Philipe Noiret ausgezeichnet. Beide spielen in dem Film „Das alte Gewehr" auch die Hauptrollen. Bester Regisseur wurde Bertrand Tavernier für den Film „Que la fete commence". Auch das Drehbuch dieses Films erhielt einen „Cesar". Bester ausländischer Film wurde der italienische Streifen „Parfuem de femme" von Dino Rissi. Auch die beste Filmfotografie, die beste Filmmontage und die beste Filmmusik wurden ausgezeichnet.

(alle ADN)

Titelfoto: Günter Linke
Fotos: Amateurfilmstudio d. NVA Potsdam; Buchhold; Podszuweit (2); Rosentreter; Schröder (4); WBK Berlin; FSP-Archiv

„POTEMKIN“ durchbrach die Sperrgürtel

Auf Wogen der Begeisterung (5)



Unter den Mitarbeitern der „Prometheus“-Gesellschaft herrschte emsiges Treiben während der wenigen noch verbliebenen Tage bis zur „Potemkin“-Premiere. Besonders für Eduard Meisel war die Zeit knapp. Er hatte den Auftrag übernommen, für diesen künstlerisch neuartigen Film auch eine entsprechende Originalmusik zu schreiben. Meisel genoß den Ruf, in seiner kompositorischen Arbeit neue Wege zu gehen. Als „wohl bedeutendste Persönlichkeit der deutschen Stummfilmkomponisten jener Zeit“, charakterisierte ihn Paul Dessau, der sich Ende der 20er Jahre selbst der Kinotätigkeit als Dirigent und Komponist zugewandt hatte.

Inzwischen setzte die Rechtspresse die Hetzkampagne fort. Aber auch die Blätter, die sich für den „Panzerkreuzer“ einsetzten, schlugen einen energischeren Ton an. Da erschienen am 29. April, dem Termin der Berliner Uraufführung im „Apollo“-Theater, Vertreter der preußischen Landesregierung und verlangten eine sofortige Besichtigung des Films, um ihn auf „Staatsgefährlichkeit“ zu prüfen. Obwohl die Freigabe der Zensurbehörde vorlag, hätte der „Potemkin“ noch von der Regierung wegen „Staatsgefährdung“ verboten werden können. Die „Prometheus“-Direktion wollte zunächst die schon bereitliegende Kopie aus dem Kino wegbringen lassen und den Herren aus den Ministerien vorschlagen, sie möchten sich zur Abendveranstaltung einfinden, um sich ein Urteil zu bilden. So sollte zu mindest eine erste öffentliche Vorstellung durchgesetzt werden. Doch dem Vorführer gelang es nicht, das „Apollo“ unbemerkt zu verlassen; überall standen Kriminalbeamte herum. Währenddessen wartete bereits kein geringerer als Preußens Ministerpräsident Otto Braun im Parkett — in seinem Gefolge: Kultusminister Schmidt, Oberreichsanwalt Ebermeyer und der Berliner Polizeipräsident. Der herbeigerufene Rechtsanwalt Levi empfahl, dem Ersuchen der Regierung nachzukommen; zumal diese noch weitere „Rechtsmittel“ einsetzen könnte. So lief der „Panzerkreuzer Potemkin“ vier Stunden vor der für 18.00 Uhr angesetzten Premiere vor diesem illustren Kreis.

Direktor Richard Pfeiffer entsann sich: „Wir saßen wie auf Kohlen — untätig, während Meisel im Foyer umherlief und die Hände rang: ‚Unmöglich, mit der Musik noch fertig zu werden!' Vielleicht ist das gar nicht mehr notwendig, dachten wir. Gespannt folgten die Regierungsmänner den Vorgängen auf der Leinwand. Nach dem 4. Akt verließ Otto Braun das Theater. Genügte ihm das Gesehene bereits zum Verbot? Levi folgte ihm, kehrte jedoch bald lächelnd zurück: Infolge des langen Wartens wäre Brauns Zeitplan durcheinander geraten; er dächte aber nicht daran, bei diesem Film für die Rechten die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Wir atmeten auf. Zwei Stunden später erfuhren wir dann durch den Polizeipräsidenten, daß der Aufführung nichts mehr im Wege stehe.“

Doch Meisel, der die Musikproben fortgesetzt hatte, erklärte, es wäre unmöglich, rechtzeitig fertig zu werden. Wir einigten uns auf 19 Uhr. Inzwischen hatten vor dem noch vergitterten Theatereingang die ersten Besucher eine lange Reihe gebildet; unter den geduldig Wartenden sah man Prominente wie Asta Nielsen und Emil Jannings. Die um diese abendliche Zeit hier sonst so stille Friedrichstraße wimmelte von Menschen. Dirigent Meisel hatte Wort gehalten: Kurz nach 19 Uhr hob sich der Vorhang des überfüllten „Apollo“ und der heißumstrittene „Panzerkreuzer“ ging auf seine große Fahrt in die Berliner Öffentlichkeit.

Nochmals Direktor Pfeiffer: „Feierlich still war die Stimmung im Zuschauerraum. Doch wir wußten, daß dies täuschen konnte. Wir rechneten mit Spitzeln, die Unruhe oder Tumulte provozieren würden, um doch noch einen Verbotsvorwand wegen ‚Störung von Ruhe und Ordnung' zu schaffen. Außerdem erwarteten wir die Wirkung der großen Szenen auf die zahlreich anwesenden Arbeiter.“ Und in der Tat gab es bei allen Handlungshöhepunkten dröhnenden Beifall. Doch die vorausgesagten oder angedrohten Tumulte blieben aus. Atemlose Spannung herrschte, als der Kreuzer am Ende, ohne daß ein Schuß abgegeben wurde, durch das Admiralsgeschwader fuhr, begrüßt und bejubelt von dessen Matrosen. Der Jubel übertrug sich auf die Besucher. Durch das Theater wogte, wie wohl selten bei einer Filmvorführung, eine Welle der Begeisterung. „Panzerkreuzer Potemkin“ hatte die Sperrgürtel durchbrochen!

(Wird fortgesetzt)

Nach zeitgenössischen Darstellungen, Dokumenten und Publikationen des Henschelverlags aufgezeichnet von K. Lippert



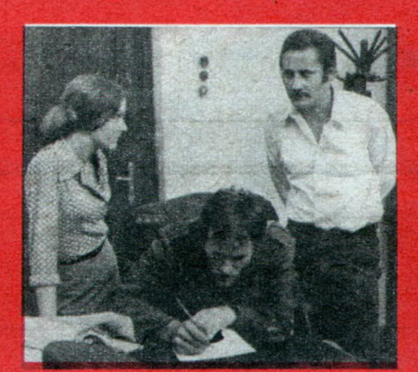


Aufnahme des 27jährigen Regisseurs Sergei Eisenstein aus dem Jahre 1925. — Die Schlußszenen des Films rissen das Publikum zu Begeisterungsstürmen hin, als der aufständische Panzerkreuzer Potemkin unter roter Flagge das Admiralsgeschwader passiert. Fotos: Archiv










NEUE UNGARISCHE FILME

Zwischen Dokumentarem und Allegorie

Nach wie vor erfahren ungarische Filme große internationale Beachtung und Anerkennung. Bei den jährlich rund 20 entstehenden Filmen fällt immer wieder die vielfältige Themenstellung, die verschiedenartigste künstlerische Gestaltung auf. Eins haben alle Filme gemeinsam, die Offenheit und Ehrlichkeit, mit denen ein Thema angepackt wird, das fachliche Können, das künstlerische Ausdrucksvermögen. So kommt es nicht von ungefähr, daß die Filmkunst eine sehr wesentliche Rolle im geistig-kulturellen Leben unseres Freundeslandes spielt und eine wichtige gesellschaftliche Funktion ausübt. Nach Besichtigung von etwa einem Dutzend neuerer und neuester Produktionen – vom rührigen Hungarofilm in Budapest vorbildlich organisiert – ist es angemessen, die eben erwähnte und bekannte Tatsache unbedingt wiederum festzustellen.

In den letzten Jahren hat im ungarischen Filmschaffen eine Richtung besondere Aufmerksamkeit erworben – sie wird als dokumentarische Methode bezeichnet. Die Filmemacher, die auf diese Weise mit dokumentarischen Stilmitteln arbeiten, auf Symbolismen und Allegorien verzichten, sehr direkt ihr Thema aufgreifen, erhoffen sich damit eine wirkungsvolle Gestaltung von Ereignissen, Tatsachen, Geschichten aus dem heutigen Leben, eine zwingende Erschließung von ethisch-moralischen Problemen, eine überzeugende Darstellung von Verhaltensweisen – eine realistische Widerspiegelung von Alltagsgeschichten.

Istvan Darday zählt zu den Vertretern dieser Stilrichtung. Auch bei der „Reise nach England" geht es ihm darum, wie die heutige ungarische Wirklichkeit nicht nur gedanklich verarbeitet, sondern auch künstlerisch gültig umgesetzt werden kann. Dabei bemüht sich der angesehene Regisseur, der für diesen Gegenwartsfilm den ungarischen Kritiker-Preis 1975 erhielt, um neue Ausdrucksformen. Der Streifen rückt damit in die Nähe des Reportage-Filmes. Und wohl auch im Bestreben, einen lebensnahen Realismus und natürlichen Ton zu finden, läßt Istvan Darday die Figuren seiner Geschichte, die von Verhaltensweisen eines Elternpaares, dessen 14jähriger Sohn für eine Prämienreise auf Grund guter Leistungen ausgewählt wurde, sowie deren Verwandte und Bekannte, Lehrern und Pionierleitern berichtet, von Laien spielen. So hat die „Reise nach England" ob ihrer Thematik und Gestaltung beim einheimischen Publikum vielseitige und anregende Diskussionen hervorgerufen.

Auch Milos Czanyi arbeitet mit dokumentarischen Stilmitteln. Er ist einer jener Regisseure, die bisher vor allem für das Fernsehen tätig waren. Mit „Brot und Zigarette" drehte er seinen ersten Kinofilm. Im Mittelpunkt steht der junge Mann Andras, der seinen Platz in der Gesellschaft sucht, Fragen nach überholten und modernen Anschauungen, nach dem Sinn und Inhalt des Lebens stellt. Er verläßt sein Elternhaus, um bei der Familie seines Patenonkels, einem erfahrenen, beliebten und ehrlichen Mann, Meister in einer Papierfabrik, unter ganz anderen, veränderten Bedingungen zu leben. Durch einen Unfall in dieser Fabrik, der auch Folgen für diesen geschätzten Mann mit sich bringt, gerät Andras in Konflikt- und Bewährungssituationen. Zu welcher Haltung wird er finden, zu welcher Entscheidung wird er kommen? Wohltuend, wieviel Wert Milos Czanyi auf Natürlichkeit und Realismus legt – das zeigt er vor allem auch in der Arbeit mit den Schauspielern.

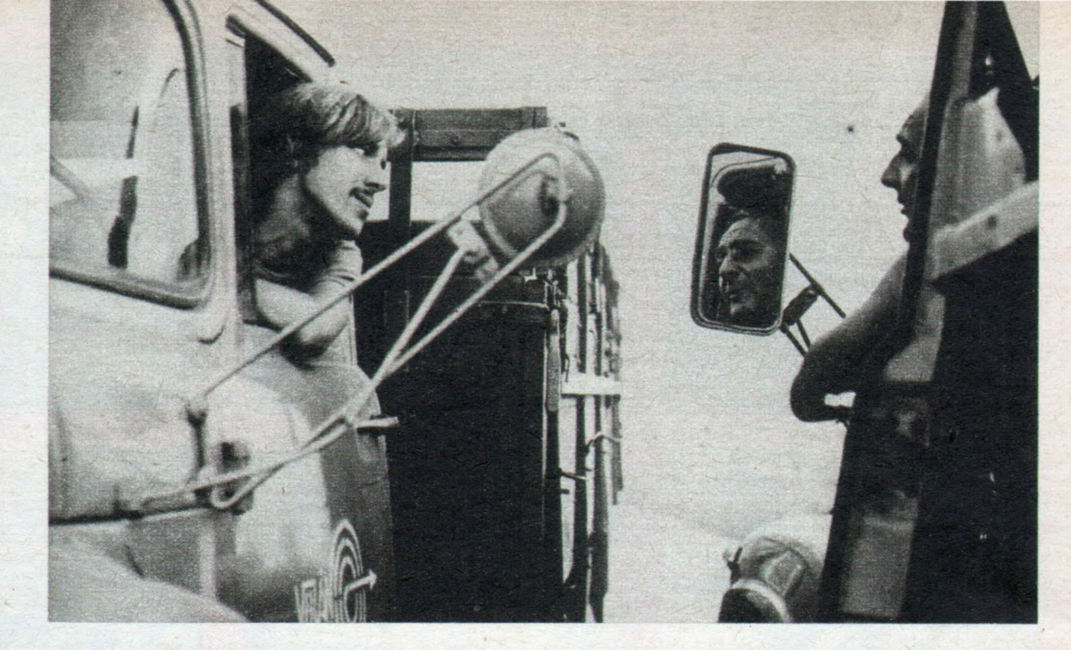
Janos Zsombolyai, bisher erfolgreicher Kameramann (der heute Mittdreißiger blickt auf weit über 20 Kinofilme und fast ebenso viel Fernsehfilme zurück; noch nicht 30, wurde er Leiter für Kameraausbildung an der Filmhochschule und bald Professor), legt mit „Das Känguruh" ebenfalls den ersten Spielfilm vor. Das ist eine frische und optimistische Gegenwartsgeschichte von und mit jungen Leuten, vor allem die des 20jährigen Lkw-Fahrers Istvan, seinen Träumen, mit einem Schwerlastzug auf den großen Landstraßen quer durch Europa zu fahren, seinen Beziehungen zu den Mädchen, seiner Liebe zu dem Mädchen Zsozso. Mit einem ungezwungenen Spiel verkörpert der junge Schauspieler Laszlo Gallfy diesen jungen sympathischen Mann. In dem heiteren, liebenswürdigen Streifen ist auch viel Musik zu hören – mit von der Partie sind solch bekannte ungarische Gruppen wie General, Omega, Fonograf und Interpreten wie Zsusza Koncz und Kati Kovacs.

Um ethisch-moralische Probleme geht es auch in dem Film „Wenn Joseph ankommt...", Drehbuch und Regie Zsolt Kezdi Kovacs, bisher vor allem auch wegen seiner Filme „Romantik" und „Gemäßigte Zone" als Regisseur einem – wohl nicht ganz präzise definierten – „lyrischen Filmstil" zugeordnet. Hier greift er nun eine Alltagsgeschichte auf sehr unpathetische Weise auf. Vielleicht könnte man diese Geschichte auch als eine dramatische Liebesgeschichte bezeichnen.

Ein junges Mädchen, auf dem Dorf bei Pflegeeltern aufgewachsen, heiratet nach kurzer Bekanntschaft Joseph, einen Seemann. Sie kommt

NEUE UNGARISCHE FILME







nach Budapest, doch bald muß ihr Mann wieder weg. So ist sie mit ihrer Schwiegermutter allein und einsam. Unsicher, mißtrauisch, auch labil, verliert sie den festen Boden, macht Männerbekanntschaft, wechselt oft die Arbeit. Viele Vorbehalte, Mißverständnisse und auch Haß sind abzubauen, viele Erfahrungen zu sammeln, ehe beide Frauen Bindung zueinander finden und die junge Frau den richtigen Halt bekommt. Als Joseph nach Monaten wiederkommt, erwarten ihn beide Frauen, wissend, daß die Zukunft anders, besser sein wird. Der Film, mit der jungen, talentierten Lili Monori und der profilierten Eva Ruttkai ausgezeichnet besetzt, löste beim ungarischen Publikum zahlreiche Diskussionen aus, wobei immer wieder die Frage im Mittelpunkt stand: Verhält sich eine junge Frau wirklich so?

Eine weitere Richtung, eine neue Art filmischer Gestaltung, die seit einiger Zeit in Ungarn von sich reden macht, wird als „allegorische Darstellung" bezeichnet. Die Filmschaffenden möchten damit – wie ein ungarischer Filmjournalist schrieb – ihr historisch-ethisches Interesse verdeutlichen, und auf der Suche nach Werten und Traditionen sowie nach ethischen Problemen mit den sich daraus ergebenden Gegenwartsproblemen beleuchten sie Ereignisse der Vergangenheit und auch der Gegenwart, und zwar so, daß auf dieser Grundlage Standorte der Gegenwart und auch der Zukunft sichtbar werden. Zwei, die dieser Richtung angehören, sind die Regisseure Gyula Maar und Ferenc Grunwalsky. Gyula Maar präsentiert nach seinem ersten Spielfilm „Am Ende" mit „Wohin gehen Sie, Frau Dery?" einen bemerkenswerten, künstlerisch höchst interessanten Streifen. Auf der Grundlage eines 900 Seiten umfassenden Tagebuches der schon fast legendären, unvergeßlichen, im vorigen Jahrhundert lebenden, großartigen ungarischen Theaterkünstlerin Roza Dery, gestaltet der junge Regisseur eine ganz eigenständige Geschichte, einen kleinen, jedoch sehr wesentlichen Ausschnitt aus dem Leben dieser großartigen Frau. Wie handelt ein Mensch, der sich mit Leib und Seele dem Theater verschrieben, nun den Zenit einer glänzenden Karriere überschritten hat und vor schwerwiegender Entscheidung über sein weiteres Leben steht? Kann er auf das Theater verzichten und dafür die weiteren Jahre in einem dörflichen Landhaus, ruhig und gesichert, verbringen? In hervorragender Weise macht Mari Töröcsik, eine der besten ungarischen Schauspielerinnen, den Konflikt dieser Frau sichtbar. Ihr ebenbürtiger Gegenspieler, der nach 18 Jahren wieder auftauchende Ehemann der Frau Dery, ist der ebenfalls bekannte Ferenc Kallai. Bestechend an diesem Film ist vor allem auch die Kameraarbeit von Lajos Koltai, der in engster Zusammenarbeit mit dem Regisseur Bilder komponierte, die in dieser Farbgebung (z. B. Braun, Gold, Purpurrot) selten zu sehen sind.

Auch Ferenc Grunwalsky gibt sein Spielfilm-Debüt. In den letzten Jahren im Bela Balasz Studio, vor allem auf dem Gebiet des Kurzfilms tätig, drehte er das „Requiem für einen Revolutionär". Es ist eine Geschichte aus der ungarischen Arbeiterbewegung, die gleichzeitig dem Kampf des Revolutionärs Imre Sallai ein Denkmal setzen möchte. Dabei spielt die Frage nach dem Verantwortungsbewußtsein eine wesentliche Rolle. Ferenc Grunwalsky hat die Geschichte mit sehr modernen Mitteln in Szene gesetzt, wobei ein gewisser Einfluß von Miklos Jancso, bei dem er jahrelang als Assistent gearbeitet hat, nicht zu übersehen ist (z. B. im Arrangement der Bilder, im Spiel der Kamera), ohne jedoch den sehr persönlichen Stil, die spezifische Methode von Miklos Jancso nachzuahmen.

Eine wesentliche Rolle im ungarischen Filmschaffen spielt seit eh und je die Gestaltung literarischer Werke bedeutender Schriftsteller. Bereits mehrmals hat der bekannte Regisseur Laszlo Ranody Werke des großen ungarischen Realisten Zsigmond Moricz (u. a. „Sei brav bis an den Tod") verfilmt. Damit kommt, wie Ranody einmal sagte, die Tatsache zum Ausdruck, welche Bedeutung das literarische Grundmaterial in seinem Denken, in seiner Gefühlswelt spielt. Nun nahm sich Laszlo

Szenen aus „Wohin gehen Sie, Frau Dery?" (links); „Känguruh" (oben); „Brot und Zigarette" (darunter)
Fotos: Hungarofilm

Ranody des Kurzromanes „Das Waisenmädchen" an, der, in den dreißiger Jahren spielend, das erschütternde Schicksal eines etwa siebenjährigen Waisenkindes schildert, das der brutalen Willkür mehrerer gefühlloser „Pflegeeltern", die nur die staatliche Unterstützung kassieren wollen, ausgesetzt ist. Die schwerste Aufgabe für diese Verfilmung war für Ranody die Auswahl der Hauptfigur. „Bei diesem Film bereitete uns nicht die Dramatisierung der literarischen Vorlage die meisten Probleme. Moricz hat seinen Roman aus kurzen Episoden, aus blitzartigen Szenen aufgebaut, so daß wir die Reihenfolge fast originalgetreu beibehalten konnten. Die größere Aufgabe war diesmal, die entsprechende Hauptdarstellerin zu finden, dieses wunderbare, eigenartige, vielschichtige, geniale, aber auf dem geistigen Niveau tiertreibender Stimmen vegetierende kleine Menschlein, das gleichzeitig großartige schauspielerische Fähigkeiten besitzen muß. Eine gewaltige Aufgabe, obwohl ich gern und oft mit Kindern arbeite." Der fertige Film über dieses „Niemandskind" ist ein beredtes Zeugnis für die Sorgfalt, Gründlichkeit, das künstlerische Vermögen und – Verantwortungsbewußtsein Laszlo Ranodys. Ein Film,





der jeden Zuschauer ergreifen und bewegen wird.

Ein Mann, der sich nicht in eine Stilrichtung einordnen läßt und durch die Beherrschung vielfältiger filmischer Mittel immer wieder – auch international – Anerkennung findet, ist Andras Kovacs, eine der bekanntesten Persönlichkeiten des ungarischen Films. Mit „Verbundene Augen" bringt Andras Kovacs einen weiteren interessanten Film auf die Leinwand. Die Filmhistoriker halten seinen Film „Kalte Tage", diesen tragischen Tatsachenbericht aus dem zweiten Weltkrieg, für sein bedeutendstes Werk. Mit „Verbundene Augen" greift Kovacs die dort behandelte Problematik erneut auf. Anhand tatsächlicher Situationen und Ereignisse im zweiten Weltkrieg wird das Verhältnis Wahrheit – Glaube gezeigt, klug durchdacht, dialektisch überzeugend dargelegt, beschrieben mittels einer einfachen, klar überschaubaren Geschichte und wirkungsvollen Filmsprache. Im Zentrum der Handlung steht ein katholischer Kaplan, der durch die Begegnung mit einem zum Tode Verurteilten und die darauffolgenden Ereignisse in Gewissenskonflikt gerät. Beeindruckend das Spiel der beiden Hauptdarsteller, Andras Kozak als Kaplan, Josef Madaras als zum Tode verurteilter Soldat Balog.

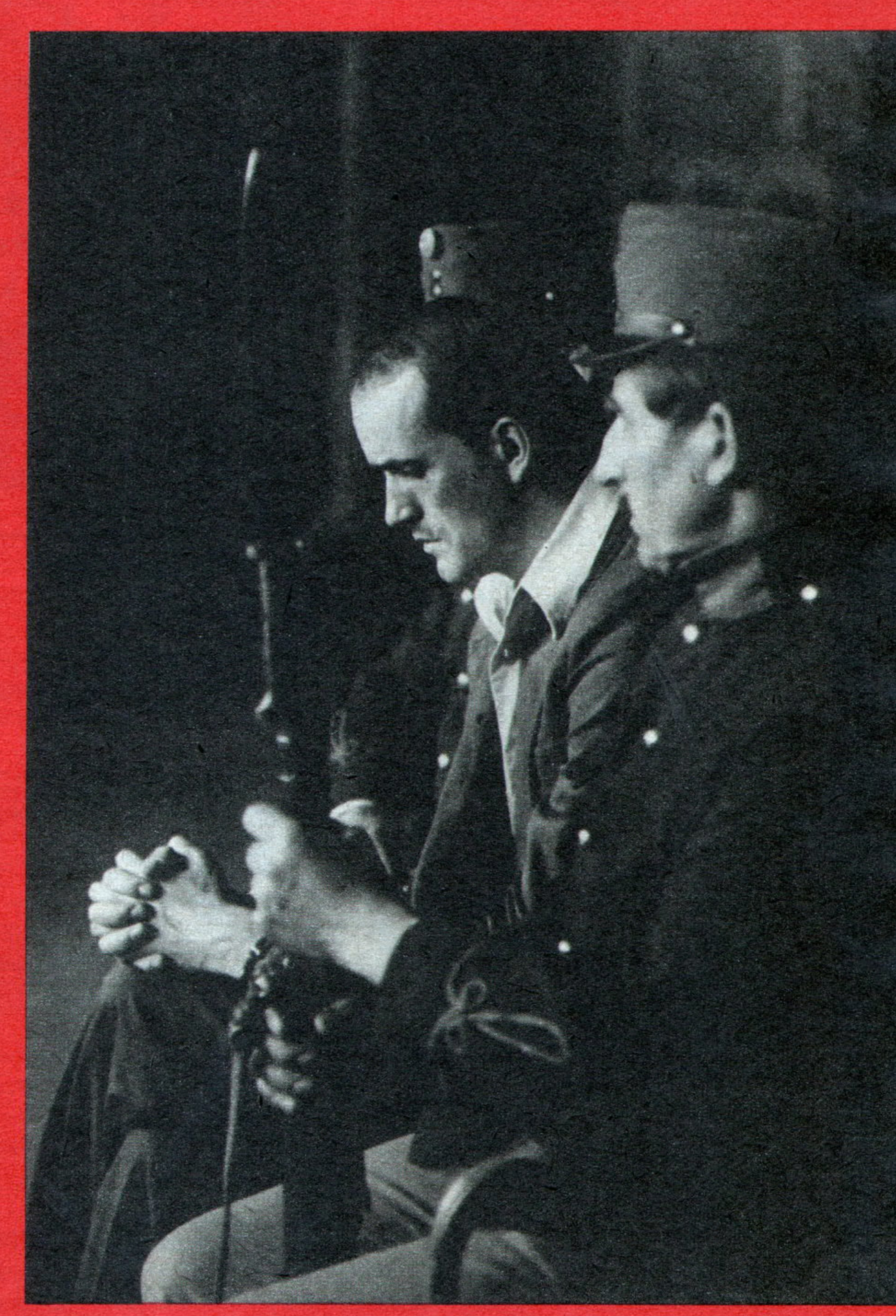
Zwei Filme sollen ebenfalls noch Erwähnung finden, um auch damit die Breite der Palette der ungarischen Produktionen in letzter Zeit zu verdeutlichen. Da ist die Arbeit von Laszlo Lugossy „Identifizierung" – die ersten Tages eines 1947 heimkehrenden Mannes, sein Kampf um seine Identität, die er selbst zunächst nicht wichtig nahm, sein Wille, endlich heimzufinden. Und da ist die poetische Gegenwartsgeschichte um den Jungen Pisti, der während seiner Sommerferien nicht nur die üblichen Lausbubenstreiche vollführt, sondern auch die „Geheimnisse des Dachbodens" ergründet – ein Film für Erwachsene und für Kinder.

Insgesamt bewies die Filmschau in Budapest: Wie immer sind ungarische Filme sehenswert, fordern sie zu produktiven Gesprächen heraus.

HEINZ MÜLLER

Szenen aus „Reise nach England" (links oben); „Wenn Joseph ankommt ..."(oben); „Die Waise" (Mitte); „Identifizierung" (links unten); „Requiem für einen Revolutionär" (unten)





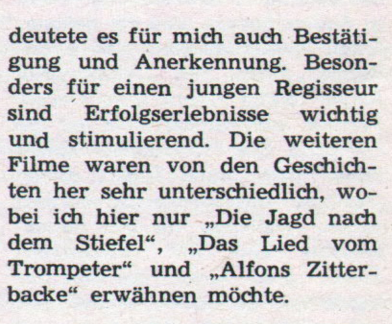


Konrad Petzold

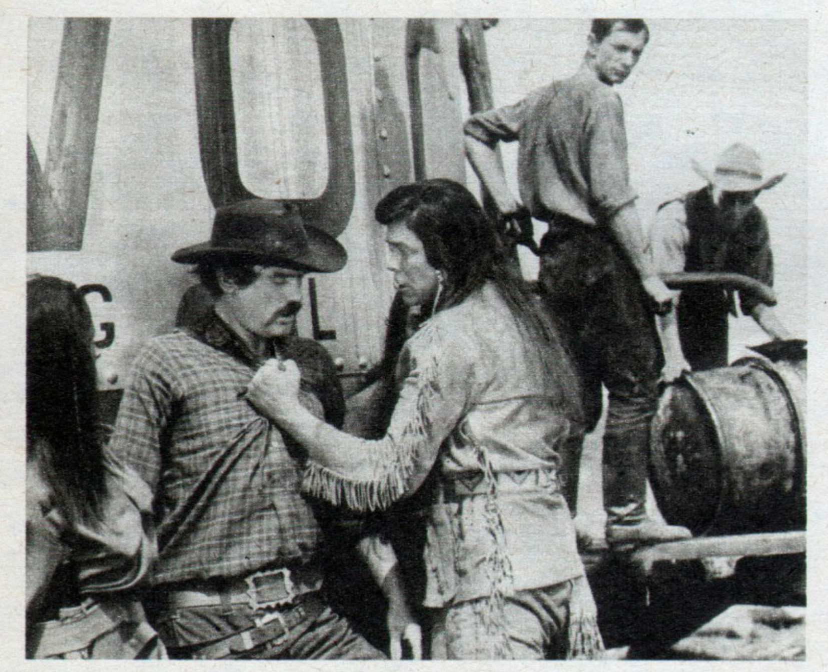
Abenteuer – Entdeckung der Wirklichkeit











Konrad Petzold (mit Dean Reed) während der Dreharbeiten zu „Kit & Co" – Foto oben

Szenen aus „Die Hosen des Ritters von Bredow" (mit Rolf Hoppe und Lissy Tempelhof) – Foto Mitte – und „Tödlicher Irrtum" (mit Stefan Lisewski) – Foto unten

Fotos: DEFA-Damm (2), Blümel-Jaeger, Archiv (2)

1956 entstand nach dem Besuch der Prager Filmhochschule als Diplomarbeit Ihr erster Spielfilm, „Die Fahrt nach Bamsdorf". In den darauf folgenden Jahren ist Ihre künstlerische Arbeit als Regisseur weitgehend von Filmen für Kinder bestimmt gewesen. War das Absicht oder Zufall?

Mehr oder weniger Absicht. Nachdem ich von 1949 bis 1951 die Schauspielabteilung des DEFA-Nachwuchsstudios absolviert hatte, ging ich als Schauspieler an das Theater der Jungen Generation nach Dresden. Später verbanden mich dann mit dem Theater der Freundschaft in Berlin enge Beziehungen. So war es keineswegs zufällig, daß der Wunsch entstand, Filme für Kinder herzustellen.

„Die Fahrt nach Bamsdorf" wurde zu einem großen Erfolg. Noch jetzt wird dieser Film im Ausland gezeigt. War diese Wirksamkeit vielleicht Anlaß, weitere Produktionen für Kinder zu drehen?

Auf jeden Fall. Andererseits bedeutete es für mich auch Bestätigung und Anerkennung. Besonders für einen jungen Regisseur sind Erfolgserlebnisse wichtig und stimulierend. Die weiteren Filme waren von den Geschichten her sehr unterschiedlich, wobei ich hier nur „Die Jagd nach dem Stiefel", „Das Lied vom Trompeter" und „Alfons Zitterbacke" erwähnen möchte.

In Ihrer künstlerischen Biographie fällt auf, daß diese Linie sich plötzlich zugunsten spannender historischer Abenteuerfilme veränderte: „Weiße Wölfe", „Tödlicher Irrtum", „Osceola". Bei allen Einschränkungen würde ich auch „Kit & Co" dazu rechnen. Was gab den Ausschlag für die Entdeckungen oder Eroberungen neuer thematischer Bereiche?

Natürlich ist dies ein Wechsel im Thema und auch in den Geschichten gewesen. Nur stellt er sich für mich nicht so abrupt dar, wie es aus Ihrer Frage herauszuhören ist. Spannung und Abenteuer hatten auch schon die anderen Filme. Seit jeher interessierte mich das Abenteuerliche als Mittel zur Entdeckung des Lebens und der Wirklichkeit. Jeder Film wäre langweilig und uninteressant, würde er nicht die Spannungen in den Beziehungen der Menschen verdeutlichen. Das habe ich in den ersten Filmen versucht und dann auch in den von Ihnen erwähnten historischen Abenteuerfilmen. Wichtig erscheint mir, daß sich innere und äußere Spannung verbinden. Abzulehnen ist, Spannung um ihrer selbst willen ins Spiel zu bringen. Auch bei den sogenannten Indianer-Filmen war das nicht der Fall. Einzubringen in die Beschreibung war immer das soziale und gesellschaftliche Klima. Sonst würden ja die Figuren in einem Niemandsland agieren.

Diese Filme hatten zweifellos einen großen Publikumserfolg. Kalkulieren Sie Zuschauer-Wirkungen ganz bewußt ein? Wie

DEFA-Regisseure Gespräch



Szenen aus „Das Lied vom Trompeter" (mit Rolf Römer und Horst Jonischkan) und „Kit & Co" (mit Rolf Hoppe, Renate Blume und Siegfried Kilian) — unten

würden Sie überhaupt Ihre Haltung gegenüber dem Publikum definieren?

Unbestreitbar ist doch, daß Filme für den Zuschauer gedreht werden und nicht vorrangig zum persönlichen Selbstverständnis des Regisseurs. So versuche ich, durch meine künstlerische Arbeit einen möglichst breiten Zuschauerkreis zu erreichen, allerdings nicht durch Verwendung vordergründiger, sich verselbständigender Erzähl-Effekte. Herankommen an das Publikum bedeutet nicht, sich dem Geschmack des Publikums bedingungslos auszuliefern. Der Grundsatz kann nicht lauten: Publikumswirkung um jeden Preis.

Aber kann man nicht eine Geschichte durch Verwendung bestimmter Erzähl-Mittel attraktiv machen, sozusagen nach dem Rezept verfahren: Ich werde dem Zuschauer schon ein wirkungsvolles Kinostück anbieten, auch wenn die Geschichte nicht allzuviel hergibt?

Bedient werden muß die Geschichte des Films. Sie bestimmt die Erzählweise. Das andere Verfahren würde letzten Endes auch einen Widerspruch zwischen Geschichte und Darstellung erkennen lassen. Jegliche Handlungskontinuität wäre dann zugunsten einer Anhäufung von Situationsgags aufgehoben. Damit würde auch eine Erzählung über Menschen und deren Haltungen und Erlebnisse auf vordergründige Details reduziert.

Sie wollen also mit Ihren Filmen auch zur Bildung eines Publikumsgeschmacks beitragen?

Unbedingt, obwohl sich das sehr anmaßend anhört. Doch irgendwie spielt das immer eine Rolle.

Gelegentlich werden Filmgeschichten in große und kleine eingeteilt. Was halten Sie davon?

Überhaupt nichts. Es gibt keine großen und kleinen Geschichten, sondern nur gute und schlechte Es gibt große Themen; aber sie realisieren sich ja auch in konkreten Geschichten. Auch ein großes Thema kann mit einer schlechten Geschichte verschenkt werden. An Beispielen fehlt es nicht, auch nicht in der Entwicklung der DEFA.

Wie ist das mit der künstlerischen Handschrift eines Regisseurs, mit der Ausprägung des Unverwechselbaren?

Sie ist kein Schema, keine Schablone, übertragbar auf jeden Film. Künstlerische Handschriften sind abhängig von der erzählten Geschichte. Sie werden in gewisser Weise immer variabel sein. Für mich gibt es nicht d i e künstlerische Handschrift.

Würden Sie gegen die Auffassung polemisieren, daß sich die künstlerische Handschrift eines Regisseurs nicht doch in irgend einer Weise ausdrückt?

Wogegen ich polemisiere sind Verallgemeinerungen, unzulässige Verallgemeinerungen, wie ich meine. Natürlich wird künstlerische Individualität einen Film mitprägen. Schon durch die Sicht des Regisseurs auf die Geschichte, auf den Stoff, wie er das erzählt, wie er die Schauspieler führt, wie er Stimmung und Atmosphäre hineinbringt. Und je reifer die Persönlichkeit eines Regisseurs ist, um so ausgeprägter wird sich seine künstlerische Individualität äußern.

Fühlen Sie sich festgelegt, vor allem was die letzten Filme angeht. Der Hinweis, Spezialist für Indianer-Filme, wäre ja nicht so von der Hand zu weisen.

Ich fühle mich überhaupt nicht festgelegt oder eingeengt. Wieso auch? Das waren sehr verschiedenartige Geschichten. Mich würde auch der Hinweis Spezialist für Indianer-Filme nicht stören oder sagen wir verletzen, obwohl das eine sehr oberflächliche und die Sache nicht treffende Charakterisierung wäre. Es waren Filme, die mir zu vielen Erfahrungen verhalfen, auch zu Erfahrungen hinsichtlich des Genres.

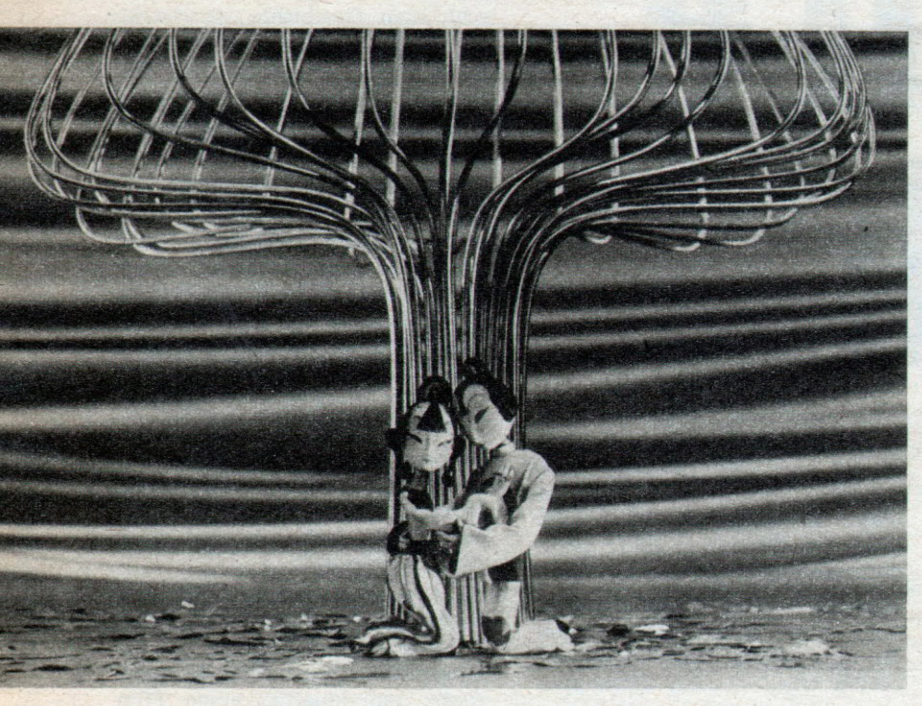
Woran arbeiten Sie zur Zeit?

An einem Film über den 1967 verstorbenen Dichter Kuba, über seine Erlebnisse während der Emigration in der Tschechoslowakei, wo er zum politischen Dichter heranreifte. Es sind Schilderungen persönlicher Selbstverständigung, wenn Sie so wollen, auch abenteuerliche Erkundungen des Lebens und der Kunst. Im Grunde führe ich hier das weiter, was ich mit „Das Lied vom Trompeter" und „Die Jagd nach dem Stiefel" begonnen habe.

(Das Gespräch führte MANFRED HEIDICKE)



Die Kunst und ihre



Die Dresdner Trickfilmer mögen mir verzeihen – aber es waren nicht zuvorderst die Filme, die mir in starkem Maße Achtung und Anerkennung nach meinem letzten Besuch dieses DEFA-Studios abverlangten. Mehr war es die aufgeschlossene und sachliche Atmosphäre, die Bereitschaft zum kameradschaftlichen Meinungs- und Erfahrungsaustausch, der hohe Stand der theoretischen und ästhetischen Auseinandersetzung – das offene Ohr für Vorschläge, Hinweise, Kritiken, natürlich auch Lobe. Wieder hatte ein Leistungsvergleich ins Haus gestanden. Diesmal für den Zeitraum 2. Halbjahr 1975. Initiative und Kontinuität erheischen Anerkennung. Seit Jahren sind die Trickfilmschaffenden Schrittmacher hinsichtlich dieses fruchtbaren und schöpferischen Leistungsvergleichs mit Arbeitscharakter und unterstreichen und beweisen immer wieder die Notwendigkeit.

☆

In welchem Maße ist es gelungen, dem gesellschaftlichen Auftrag gerecht zu werden – das war Ausgangspunkt und Leitmotiv dieses innerbetrieblichen Wettbewerbs. Geladen waren Auftraggeber (u. a. Fernsehfunk, Progress-Film-Verleih), Kollegen vom Fach aus dem Dokumentarfilmstudio, Vertreter staatlicher Institutionen usw.

Gewichtige Gremien des Hauses – die Parteileitung, der Künstlerische Rat (im Zusammenwirken mit der BGL), die Sektion Trickfilm beim Verband der Film- und Fernsehschaffenden – unterbreiteten dem Studiodirektor Wolfgang Kernicke Vorschläge zur Beantragung staatlicher Prädikate der gezeigten Filme. Maßstabsetzende Kriterien waren dabei die dialektische Einheit von gesellschaftlichem Gegenstand, Sujet, die künstlerische oder publizistische Meisterschaft bei der Umsetzung, die kulturpolitische und ästhetische Wirkung, ethisch-moralische Gesichtspunkte.

16 von 60 (18 000 Nutzmeter!) im angeführten Zeitraum hergestellte Filme bewiesen Breite und Vielfalt der Studio-Produktion. Unterteilt in der Bewertung wurde nach publizistischen und künstlerischen Kategorien. Insgesamt war die Tendenz ablesbar, den Animationsfilm mit neuen künstlerischen Erzählweisen zu bereichern, dem hohen Bedürfnis-Anspruch der Werktätigen nach kulturellen Erlebnissen gerecht zu werden. Leider ist es bisher nicht gelungen, dem publizistischen Film (über 60 Prozent der Produktion) entsprechende Maßstäbe zu erarbeiten, da Wirkungs- und Wertungsfaktoren nicht dem Animationsfilm gleichzusetzen sind.

Mit Genugtuung, aber ohne Selbstzufriedenheit, sprach Studiodirektor Kernicke von der guten Bilanz des Studios, rückte die Kunst und ihre Leistungsfähigkeit (im Sinne der von Partei und Regierung gefaßten Beschlüsse) in den Mittelpunkt der Überlegungen.

☆

Allgemeine Zustimmung fand die farbige und humorige „Geschichte vom Fischer und seiner Frau" (Buch und Regie: Werner Krauße) nach dem gleichnamigen Märchen der Gebrüder Grimm. Die bereits zitierte und geforderte Einheit wurde hier weitestgehend erfüllt. Durch die moderne Erzählweise entstand ein Beitrag zur Diskussion um das sozialistische Menschenbild, ohne der Struktur des Märchens zu schaden. Eindrucksvoll die dem Märchen gemäße Schifferklavier-Musik (Komponist: Eberhard Weise). Liebenswürdig-schlichte Puppengestaltung und -führung verraten die Sorgfalt im Detail, verdeutlichen Charakteristisches.

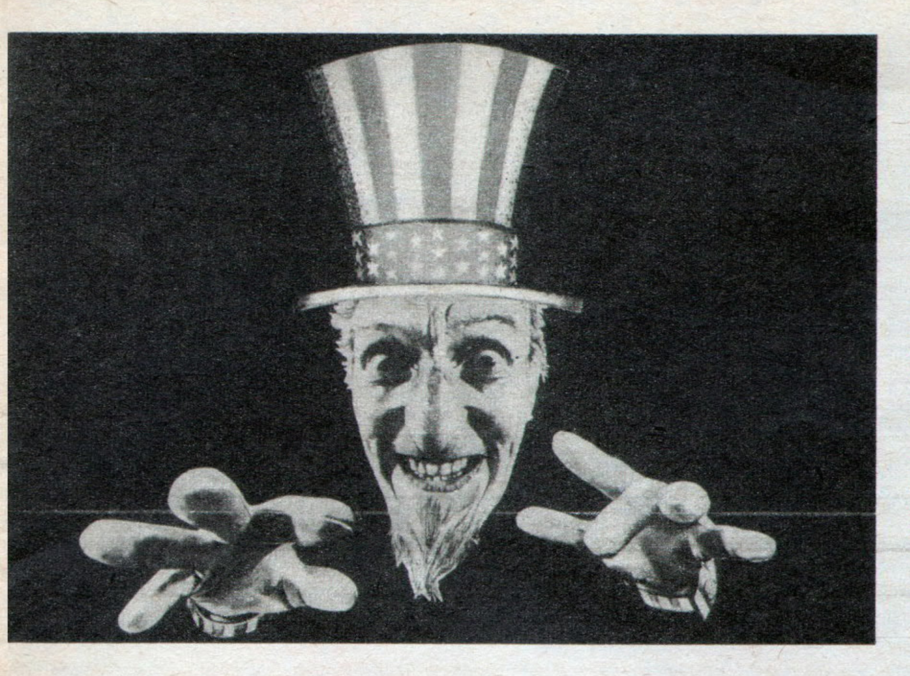
Der Pilotfilm der neuen „Rübezahl"-Serie ist „Rübezahl und der Schuster" – eine erste Koproduktion mit Kratky Film Praha; Buch und Regie: Stanislav Latal. (Dieser Film erhielt die – zukünftig regelmäßig erfolgende – Auszeichnung des Künstlerischen Rates.) Faszinierend auch hier die Gestaltung und Animation, die eine ausgezeichnete Charakterisierung der einzelnen z. T. tragikomischen Figuren erreichen. Mit dieser heiteren Geschichte werden menschliche Schwächen in all ihren Widersprüchen liebevoll bloßgelegt; wird die Veränderbarkeit des Menschen herausgestellt. Am Schluß erfüllt der Film dramaturgisch allerdings nicht alle Erwartungen.

Auch „Das rote Ahornblatt" zeugt von dem Bemühen, kulturelles nationales und internationales Erbe zu pflegen. Diese asiatische Märchen-Adaption von Ina Rarisch (Szenarium, Animation, Regie) mit Parabel-Charakter besticht durch die Erschließung neuen Materials und neuer Formen. Erzählt wird von einem bösen Geist, der von Neid erfaßt wird, sobald er frohe Menschen sieht. Der Kampf zwischen Gut und Böse bedingt eine starke aktuelle Verallgemeinerung. Trotz der hohen Qualität vermag die Geschichte nicht voll zu packen, verbietet eine Unterkühlung die Identifikation mit dem Paar, das kraft seiner Liebe das Böse zu besiegen weiß.

In Anlehnung an ein Grimm-Märchen entstand der ASIFA-Film (Koproduktion mit CORONA-Cinematografica Rom) „Glückskinder" (Buch und Regie: Klaus Georgi). Es ist die Geschichte dreier Brüder, die erst ihr Geschick und Können unter Beweis stellen müssen, ehe sie das von ihnen auserkorene Mädchen freien dürfen. Dieser Flachfiguren-Film – mit Zeichentrick-Elementen – vermochte als Ganzes nicht zu überzeugen. Insgesamt war eine gewisse Distanz sowohl zum Gesamtgeschehen als auch zu den einzelnen Figuren vorhanden.

„Privat" (aus der Serie „Vater und die Familie") nimmt humorig menschliche Schwächen aufs Korn, entlarvt kleinbürgerliche Verhaltens- und Lebensweisen. Nicht immer werden Pointen voll ausgeschöpft. Die Schwäche des Studios in puncto Dramaturgie tritt auch hier zutage. Eine Bereicherung des Studioprofils ist das gelungene Experiment von Walter Später – mit einer Förde-





rungsprämie gewürdigt –, aus Plastilin die Figuren „Plastel und Linchen" zum Leben zu erwecken. Die Serien-Teile „Entstehung" und „Baden verboten" dürften sowohl bei Kindern als auch bei erwachsenen Zuschauern ihre Anhänger finden.

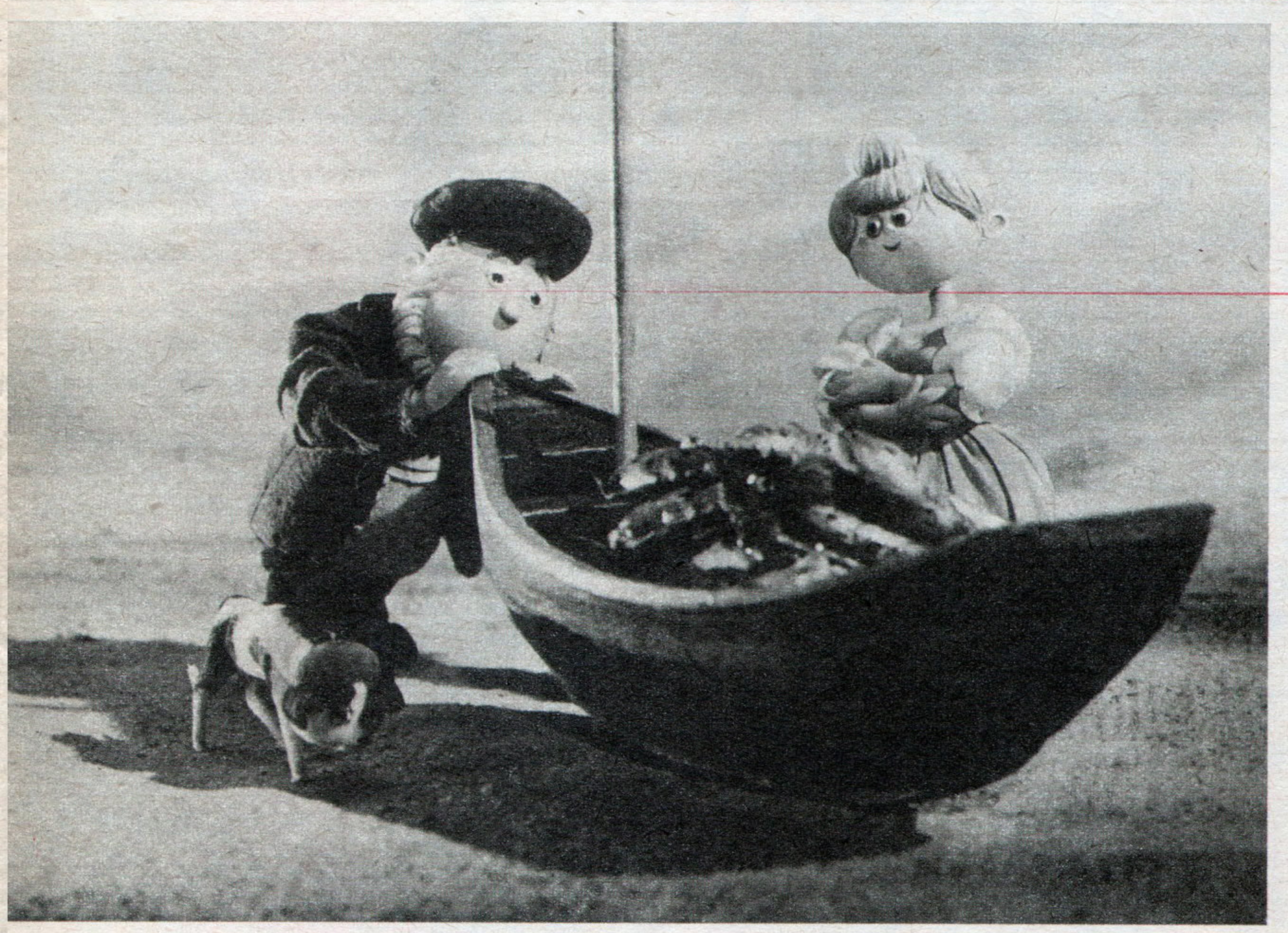
Der Debütfilm im Flachfiguren-Trick „Der Mond" von Lutz Dammbeck – künstlerisch unterstützte Otto Sacher das Filmvorhaben – vermag sehr nachhaltig den Zuschauer zum Nachdenken anzuregen, hat eine dämonische Ausstrahlungskraft. Die Wirkung wird aus der Verschmelzung von Wirklichkeit und Traum erreicht, die skurrilen Figuren könnten phantastischen eigenen Mitternachtsstimmungen auf einer einsamen Waldwiese entsprungen sein. Darin liegt auch die Stärke des Films, hier vermag er zu fesseln. Demgegenüber hält die Fabel nicht stand, ist sie zu schwach und teils sogar unverständlich. Zweifelsohne kann man von einem talentierten und hoffnungsvollen Debütanten sprechen.

☆

In der Reihe der publizistischen Werke konnte das poetische „Porträt eines Mittelpunktes" (Szenarium und Regie: Konrad Herrmann) überzeugen, der nach Skizzen von Juri Brezan entstand. Die ausgezeichnete Kamera von Lutz Körner vermittelt ein stimmungsvolles Bild vom Leben in einem sorbischen Dorf unserer Tage.

Eine neue, beachtenswerte Qualität erzielten Juan Forch und Jörg Herrmann mit ihrem Filmplakat „Chile-Orgel". Es entlarvt, daß der eigentliche Drahtzieher beim September-Putsch 1973 in Chile der amerikanische Imperialismus war, die Mili-

Leistungsfähigkeit



tär-Junta nur armselige Marionetten. Aber der Freiheitswille des chilenischen Volkes ist unbesiegbar.

Die 21. Folge vom „Jan und Tini auf Reisen" (Regie: Helmut Schreiber) – produziert für das Kinder- und Schülerfernsehen – wird einem breiten Bedürfnis nach Unterhaltung und Erlebnis mit gleichzeitiger Wissensbereicherung in populärwissenschaftlicher Form gerecht. Nicht immer konnten allerdings die Puppen Jan und Tini das reale Geschehen glaubhaft vorantreiben, erscheint der Zwiespalt zwischen kindlich-naiver Puppe und populärwissenschaftlicher Faktenvermittlung zu groß. Dadurch erzielt die gute und lobende Absicht – wie auch in anderen Folgen z. T. – nicht voll die erhoffte Wirkung.

„Dresden – blühende Stadt am Strom" (Regie: Wernfried Hübel) entstand im Auftrag des Rates der Stadt Dresden. Leider ist der Film – trotz guter Ansätze – nicht gelungen. Fehlende Idee, schlechter Kommentar, thematisch zu große Breite verkehren das Vorhaben ins Gegenteil – die vielschichtige Kunststadt Dresden ins Blickfeld des Interesses zu rücken. Scheinbare problemlose Wirklichkeit erzeugen eine sterile Atmosphäre. Von Schauspielern gesprochene Meinungen und Aussagen von Werktätigen nehmen dem Film die Authentizität und publizistische Wirksamkeit.

☆

Getragen von dem Ringen um künstlerische Meisterschaft und ausgehend von den Qualitäts-Kriterien schlug der Studiodirektor diesmal keinen Film für das Prädikat „Besonders wertvoll" vor, was im Studio sicher noch manche Diskussion auslöste. Eine mutige, ehrliche und reale Selbsteinschätzung, die den Schaffensprozeß nur vorantreiben kann.

INGEBORG ZIMMERLING

DAS ROTE AHORNBLATT – Regie: Ina Rarisch (Foto linke Seite oben)

MITTELPUNKT EINES PORTRÄTS – Regie: Konrad Herrmann (Foto linke Seite unten)

CHILE-ORGEL – Regie: Jörg Herrmann, Juan Forch (Foto ganz oben)

DIE GESCHICHTE VOM FISCHER UND SEINER FRAU – Regie: Werner Krauße (Foto oben).

GLÜCKSKINDER – Regie: Klaus Georgi (Foto links)

Fotos: Körner, DEFA-Studio für Trickfilme (5)

Berliner



Da glaubt man nun, sein Berlin aus dem Eff-Eff zu kennen, weil man die superlativen Höhen-, Breiten-, Längenmaße sämtlicher Betonmonumente parat hat. Und dann geschieht's plötzlich beim Bummel mitten durchs Zentrum, daß im einen Ohr noch Zweitakter-Geknatter nachklingt, derweil das andere verwundert Hühnergegacker wahrnimmt. Oder daß man sich unversehens in einem ausrangierten Korbsessel wiederfindet, ein paar Meter nur vom Zivilisationsgetriebe entfernt, aber in einer ganz anderen Welt. Wo Vaters Hosen zum Trocknen am Hoffenster baumeln, wo man noch Berliner trifft, die wirklich welche sind. Selbstverständlich freut man sich über optimistische Verkündungen, daß auch hier bald der vorzeitliche Mief von frischem Wind weggefegt sein wird, aber ... Manch einer hat da so seine Kindheitserinnerungen, an Hinterhöfe beispielsweise, wo man im Gerümpel prachtvolle Buden bauen und mit verschnörkelten Pumpen Sintflut spielen konnte. Und wo noch nicht daran zu denken war, daß aus diesem Spiel mal ernsthaftes Spiel wird. Zum Beispiel Henry Hübchen, 28, engagiert an der Berliner Volksbühne und auch bei Film und Fernsehen tätig.

Da wäre aus seiner Kindheit zu berichten, daß er schon damals als Atze Icke in einer Fernsehreihe auftrat, daß er schon damals, als er die ersten Lieder der Beatles hörte, anfing, auf einer Gitarre herumzuklimpern, und daß damals mit einem beinahe errungenen Meistertitel im Segeln eine eventuelle Sportkarriere vorzeitig beendet wurde. Also studierte er erst einmal Physik, um nach einem Jahr an die Schauspielschule Berlin zu wechseln. Warum nicht gleich? „Ja, warum? Weil der gerade Weg nicht immer der gerade gute ist. Vom Ziel aus gesehen, erscheint ein Umweg nicht gewunden, sondern gerade richtig." Zum Schauspielberuf gehört Lebens-



‚Romanze'



erfahrung. Das merkte er dann in Magdeburg während seines ersten Engagements, wo er sich stark engagierte. Hier war er Teil einer jungen Theatertruppe, die solches engagiertes, aktuell-politisches Theater machte. Hier erst entdeckte er seine Möglichkeiten und seine Eigenart, die er weiterzuentwickeln sucht. Auch wenn er bei anspruchsvollen Aufgaben, wie dem Erfinder in Majakowskis „Schwitzbad", dem Sosias in „Amphitryon", dem Karl Moor in den „Räubern" oder dem Major in „Familie Tót" bereits erkennen ließ, daß seine Phantasie und seine spezifische Art, sich sehr körperlich-gestisch auszudrücken, den Erfolg seines Auftritts ausmachen. Wie sehr braucht er dennoch die Hilfe des Regisseurs? „Vor allem als Partner, nicht als ‚Regiemonster'", sagt er. Beim Film jedoch mit seinen spezifischen technischen Bedingungen fühlt er sich dem Regisseur ausgeliefert. Denn der ist es, der aus einzelnen Phasen das Gesamtwerk komponiert, der den großen Überblick besitzt und auch die Wirkung des Schauspielers besser einschätzen kann als jener selbst.

Weil er nicht, wie beim Theater, sich an eine Figur „heranprobieren" kann, sondern sie, sobald die Klappe fällt, erleben und darbieten muß, hält es Henry Hübchen für wichtig, daß eine Filmrolle mehr der eigenen Persönlichkeit entspricht. „Man muß Spaß am Filmen haben", meint er, „sonst wird es verkrampft." Und so scharfblickend ist die Kamera, daß sie Unnatürliches, Einschichtiges entlarvt.

Er spielte den Mischa in „Jakob der Lügner", einen Jungen im Ghetto, der Rosa liebt und ein normales Leben mit alltäglichem Freud und Leid leben will. Wichtig für ihn war die Erfahrung: „Hier wurde ein Film gemacht mit großem Engagement aller Beteiligten, nicht um Geld zu verdienen oder einen Nationalpreis". Im jüngsten Streifen „Moral der Banditen" verkörpert er den Junglehrer Lindner, einen körperlich



schwachen, im Zukunftsglauben aber starken Mann, der gegen eine Front von Abwehr den anständigen Kern der „Banditen" zutage fördert. Auch auf dem Bildschirm war Henry Hübchen des öfteren zu sehen, kürzlich erst als Sohn Leopold in „Frau Jenny Treibel". Im Herbst beginnt er mit Proben als Saint Just in „Dantons Tod".

Vor zwei Jahren also kehrte er zurück nach Berlin, aber wohl eher wegen des Engagements an der Volksbühne als wegen der beschriebenen Hinterhofreminiszenzen. Denn: „Bei aller Liebe für diese Idylle – erst als Neubaubewohner kann man sie sich richtig leisten. Wenn man nicht mehr mit drei Pullovern bekleidet aus einer kalten Bude eine halbe Treppe tiefer steigen muß, dann kann man sich sogar für solche Romantik erwärmen."

Text: MARLIS LINKE
Fotos: GÜNTER LINKE





Auf der Suche nach Glück

„Die Auswanderer"

„Das neue Land"

Troells Zweiteiler muß man als Produkt einer Antihaltung begreifen. Sein Bekenntnis „ ... ich kann diese ganzen modischen Extravaganzen nicht ertragen, habe selbst zu einer gewissen Zeit an einer ähnlichen Krankheit gelitten und habe sie schon hinter mir", macht deutlich, daß er ganz bewußt eine realistische Position angestrebt hat.

Schon die Wahl des Stoffes, der vierbändige Roman des Autors Vilhelm Moberg, in dem das Schicksal schwedischer Auswanderer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts geschildert wird, verweist auf die Ernsthaftigkeit Troells, schwedische Realität, schwedischen Alltag in ihren historischen Bezüglichkeiten, also dialektisch zu erfassen. Er setzte damit den Weg fort, den er mit „Hier hast du dein Leben" und „Ole dole doff" begonnen hatte.

Es ist erstaunlich, daß dieser vielseitig begabte Filmemacher angesichts des trivialen, kommerziellen schwedischen Films überhaupt den Mut aufbrachte, mit seinen Filmen so etwas wie eine Antithese zu formulieren.

Aber der Erfolg gab ihm recht. Er gewann gerade mit „Die Auswanderer" und „Das neue Land" ein Publikum, das schon lange aufgegeben war.

Für Troells Filme muß man Zeit und Geduld mitbringen. Das Werk verträgt keinen hastigen, auf hektische Unterhaltung eingestellten Zuschauer. Es verlangt Ruhe und Aufnahmebereitschaft. Es will auf seine Weise verstanden sein. Unerwartet sieht man sich aber dann mit einem Erlebnis beschenkt, das die Leinwand nicht oft bereithält.

Daß Troell über das nationale Interesse hinaus auch in anderen Ländern, auch in unseren Filmtheatern mit Zustimmung rechnen konnte, liegt daran, daß er bei den Altmeistern der Kinematographie anknüpfte und konsequent eine realistische Erzählweise wählte, die das Dasein seiner Helden, ihre Not und ihre Hoffnung, ihre Mühsal und ihre Freuden wahr und ohne Pathos auszudrücken vermochte.

Es ist vor allem die Begegnung mit den Menschen, für die man dem Autor, Kameramann, Regisseur und Schnittmeister Jan Troell zu danken hat. Menschen, die man in einer natürlichen Landschaft erlebt, als ihr zugehörig. Die Verweigerung eines menschenwürdigen Lebens, die Ausbeutung, begreift man gerade in dieser Harmonie als widernatürlich, verabscheuungswürdig und veränderungsbedürftig. Daß Menschen Zeiten der Not bestehen können, wenn die Hoffnung sie aufrecht hält, wird in den oft grausamen Szenen der Überfahrt deutlich. Und die Ankunft in dem herbeigesehnten Land, jenseits des Ozeans trägt doch bei aller Enttäuschung den Mut neuen Anfangs in sich.

Troell zeigt vor allem die tägliche schwere Arbeit: Das Fällen der Bäume, das Behauen der Stämme, das Fügen der Wände für ein neues Heim. Immer wieder wird die Sorge um das tägliche Brot, die Sorge um die Kinder deutlich, die Angst vor dem Winter. Es ist ein Leben voller Mühe und Arbeit, geprägt von Selbstverleugnung und Bewährung.

Nicht die Welt voller Abenteuer wird zum darstellungswürdigen Gegenstand, sondern der einfache, arbeitende Mensch, der seine Würde behauptet. Darin liegt das größte Verdienst dieses Films. Troell hütet sich vor der Idylle, er hütet sich auch vor Spekulation.

Er erlaubt sich in seiner Erzählweise nur wenige markierende außergewöhnliche Ereignisse, die Charakteristisch sind für die Zeit und die Situation der Auswanderer.

Der Schneesturm, von dem Karl Oskar eines Tages überrascht wird, steht für den kräftezehrenden Überlebenskampf schlechthin. Als er den für ihn lebenswichtigen Ochsen schlachtet, um seinen Sohn in dem ausgeweideten, noch warmen Tier zu bergen, offenbart er die sonst tief verborgene Liebe zu seiner Familie.

Einen Gegenentwurf zu den Dutzendwestern bietet Troell mit der, aus Fieberträumen und Erinnerungen zusammengesetzten „Robert-Geschichte", die einen selbständigen Handlungsstrang bildet. Da ist der nicht endenwollende, zermürbende Weg nach Westen, durch menschenleere Salzwüsten, der drohende Tod in verseuchten Wasserlöchern, der Betrug eines Gauners, schließlich die Heimkehr, schon vom Tode gezeichnet. Wie Feuerräder läßt Troell die Fieberphantasien Roberts aufblitzen, quälend hell und gleißend machen sie die Erinnerung als unauslöschlich deutlich.

Der dritte Themenkomplex betrifft die Indianer, deren Schicksal als immer gegenwärtiges Problem durch den zweiten Filmteil geführt wird, wiewohl weder Karl Oskar noch Kristina voll die Tragik der auch durch sie ihrer Heimat Beraubten voll begreifen können. Erst der Überfall der Indianer macht deutlich, daß auch sie mit einem Maß an Schuld beladen sind.

Man kann sich schwerlich eine andere Besetzung von Kristina, Karl Oskar und Robert vorstellen als Liv Ullmann, Max von Sydow und Eddie Axberg. Sie sind so eins mit ihrer Rolle, so hingegeben an ihre Aufgabe, einen glaubwürdigen Charakter darzustellen, daß eine idealere Interpretation kaum möglich wäre. Vor allem Liv Ullmann findet hervorragend und mit unvergleichlichem Liebreiz den Ausdruck einer warmherzigen, selbstlosen Frau, die ihr Schicksal tapfer angenommen hat.

Troells Filme lenken die Gedanken auf wesentliche Zusammenhänge des Lebens, auf bewahrenswerte Grundsätze. Vor allem aber begreift man durch sie etwas von der Schönheit und Würde des Menschen und den Sinn des Schöpferischen.

MARGIT VOSS

Szene mit Liv Ullmann und Max von Sydow aus „Das neue Land". Foto: Svenska Filminstitut

filmkritik





„Verbundene Augen"

András Kovács, international anerkannter Regisseur der ungarischen Filmkunst, ist mit seinem jüngsten Werk „Verbundene Augen" (1974) seiner Problem- und Fragestellung verpflichtet geblieben. Ob vergangenheitsgeschichtlicher oder zeitgenössischer Gegenstand – immer geht es Kovács um die persönliche Verantwortung und Gewissensentscheidung, und in jedem Fall um die Übertragbarkeit auf heutige Situationen. – „Verbundene Augen", entstanden nach Motiven von Gábor Thurzós Roman „Der Heilige", gestaltet eine Episode aus der Zeit des II. Weltkrieges, als unter den Schlägen der Sowjetarmee die Fronten der Honvedtruppen auseinanderbrechen und deren Kampfmoral sank. Erschießungen und religiöse Rituals sollten den Verfallsprozeß aufhalten.

In dieser zugespitzten, historisch konkreten Situation begegnen sich in einer Haftzelle zwei Menschen, die einander zuvor nie gesehen hatten, deren Zusammenkunft aber bedeutsam wird: der von einem Kriegsgericht verurteilte einfache Soldat Balog und ein Priester, der den Todgeweihten auf seinem letzten Gang begleitet.

In den wenigen Stunden ihrer Bekanntschaft entwickeln sich starke menschliche Beziehungen, die die innere Haltung des Kaplans erschüttern und eine Wende seines Lebens bewirken. Ihm kommen Zweifel an der Möglichkeit, seine religiöse Haltung in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit des Krieges zu bringen, und als gar von ihm verlangt wird, eine Unwahrheit als Wahrheit zu bezeugen, zerbricht er. András Kovács erzählt in seinem Film zwei miteinander in ursächlichem Zusammenhang stehende Geschichten. Dabei ist die Grundfrage des Films „wie und ob überhaupt der Glaube und die Wahrheit in Übereinstimmung gebracht werden können und wann der Glaube in der Praxis zu einem Mittel der Manipulierung wird." Sie wird an den beiden Hauptgestalten – Balog und dem Kaplan – sehr behutsam, vielschichtig und mit notwendiger Gedankenklarkeit abgehandelt.

András Kozák als Kaplan und József Madaras als naiv-argloser Soldat Balog prägen durch ihr intensives und sehr differenziertes Spiel Kovács Film, den das Fernsehen als eine DDR-Erstaufführung senden wird.

R. H.

„Hugo und Josefine"



Dieser mehrfach preisgekrönte schwedische Film profitiert von der Tradition guter Kinderliteratur in den skandinavischen Ländern („Nils Holgersons wundersame Reise", „Palle – allein auf der Welt"). Er entstand nach dem gleichnamigen sehr beliebten Buch Maria Gripes und erzählt von der Freundschaft zweier etwa siebenjähriger Kinder, ihren Abenteuern und Erlebnissen.

„Hugo und Josefine" wurde in der schwedischen und internationalen Presse enthusiastisch als Meisterwerk gepriesen und ist vom Publikum aller Altersgruppen mit höchstem Lob bedacht worden. Man sprach sogar von einem der schönsten schwedischen Filme überhaupt. Der ehemalige Pädagoge und Schriftsteller Kjell Grede gab damit 1967 sein vielbeachtetes Regiegebüt. Gredes Talent zeigte sich vor allem in der Führung unbefangener Kinderdarsteller und einem hochentwickelten Gefühl für Poesie. In seiner Art Filme zu machen, steht er dem polnischen Regisseur Janusz Nasfeter („Schmetterlinge", „Abel, dein Bruder") nahe.

Beppe Wolgers, der Darsteller des Gärtners Güdmarsson, der besonderes Verständnis für die Kinder zeigt und deren uneingeschränktes Wohlwollen genießt, gehört in Schweden zu den populärsten Schauspielern. Wolgers ist aber auch als Autor poetischer Kinderlieder und humorvoller Bücher bekannt. Im Funk und Fernsehen gestaltet er Sendungen, die bei jung und alt gleichermaßen beliebt sind. „Hugo und Josefine" – der sich durch Poesie und humanistisches Anliegen wohltuend aus einer Vielzahl realistischer schwedischer Filme abhebt – wird durch das Fernsehen für die DDR erstaufgeführt.

L. E.

„Der Würgeengel"

Als im Jahre 1973 unter 60 Filmjournalisten der sozialistischen Länder eine Umfrage nach den besten Filmen stattfand, gehörte der Spanier Luis Buñuel zu den Regisseuren, die gleich mit mehreren Filmen in dieser Umfrage aufgeführt wurden. „Der andalusische Hund" (1928), „Das goldene Zeitalter" (1930), „Viridiana" (1961) und „Der Würgeengel" (1962) sind die Titel, denen die Journalisten ihre Punkte gaben. Diese Filme scheinen als Querschnitt für das Gesamtwerk dieses Regisseurs charakteristisch, der heute ohne Zweifel zu jenen gezählt wird, die die Weltfilmkunst entscheidend mitgeprägt haben. Als sich in den zwanziger Jahren die französische Filmavantgarde formierte, zählte er neben René Clair, Fernand Leger und Jaques Feyder zu ihren Vertretern. Mit seinem surrealistischen Film „Der andalusische Hund" (der unter Mitwirkung des Malers Salvadore Dali entstand) und „Das goldene Zeitalter", der gegen die Religion, das Geld und die Moral der bürgerlichen Gesellschaft opponiert, hat Buñuel diese Stilrichtung erheblich beeinflußt. Das starke sozialkritische Engagement, das vor allem in seinem 1932 in Spanien gedrehten Dokumentarfilm „Erde ohne Brot" zum Ausdruck kam, erlaubte es dem Spanier Buñuel nicht mehr, seine Arbeit in Europa fortzusetzen. Er ging ins Exil und lebte nach 1946 mehrere Jahre in Mexiko. Dort entstand 1962 einer seiner berühmtesten Filme: „Der Würgeengel".

In keinem seiner Werke hat er so konsequent und überzeugend Verhalten, Bewußtsein und Philosophie der bürgerlichen Gesellschaft bloßgelegt, wie in diesem. Er konstruiert eine extreme Situation, die in ihrer Absurdität zum Spiegelbild einer beklemmenden Wirklichkeit wird. Seine Protagonisten werden zu Marionetten in einem hilflosen, morbiden System, das zum Untergang verurteilt ist. Weder der brutale Versuch der Selbsterhaltung noch die Flucht in religiösen Fanatismus kann dieses System retten, es ist symbolisch „todgeweiht".

K. F.

demnächst im Kino



Ich war neunzehn

1968 erlebte dieser DEFA-Film des Regisseurs Konrad Wolf seine Premiere. Zitate aus Kritiken: „‚Ich war neunzehn' ist der zurückhaltendste und bescheidenste, aber der reifste Film von Konrad Wolf und Werner Bergmann" (Berliner Zeitung); „‚Ich war neunzeln' ist eines der schönsten und künstlerisch eindrucksvollsten Bilderzählungen über den Beginn der deutsch-sowjetischen Freundschaft" (Neues Deutschland). Der Film beschreibt Erlebnisse des neunzehnjährigen Gregor Hecker, Leutnant einer Aufklärungseinheit der Roten Armee, während der letzten Kriegstage in Deutschland. Es sind für ihn Erlebnisse besonderer Art, kehrt er doch in seine Heimat zurück, die er vor Jahren mit seinen Eltern verlassen hatte. Beobachtungen, Eindrücke und Begegnungen mit Menschen werden nicht zu Ursachen sentimentaler Selbstverständigung. Er ist andererseits auch nicht der distanzierte Beobachter. Er will Klarheit über sein Verhältnis zu den Deutschen.

Regie: Konrad Wolf; Buch: Wolfgang Kohlhaase, Konrad Wolf; Kamera: Werner Bergmann; Darsteller: Jaecki Schwarz, Galina Polskich, Michail Glusski, Rolf Hoppe, Dieter Mann, Kurt Böwe u. a.; Format: Normal/Schwarzweiß; Produktion: DDR (1968); Prädikat: P 14/12

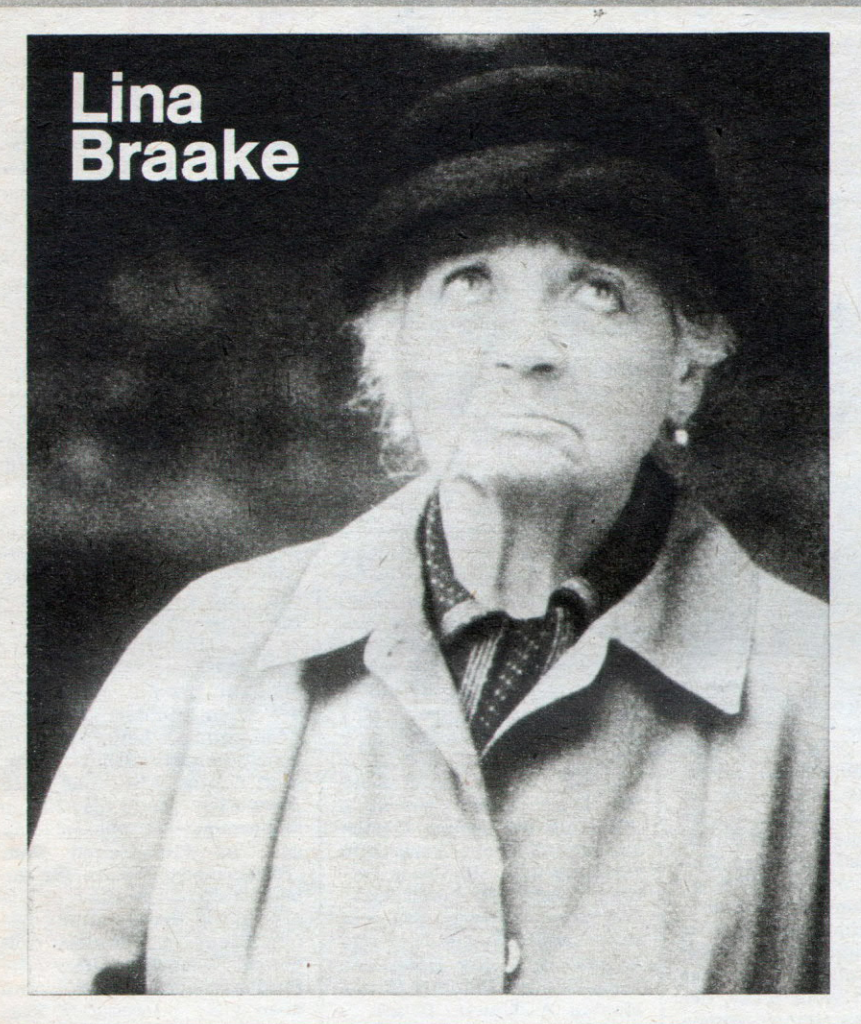
Wer im Regen weggeht



Dargestellt werden Ereignisse aus dem Jahre 1947. Die Menschen, denen wir begegnen, leben in einem slowakischen Dorf. Einer von ihnen ist der ehemalige Landarbeiter Haštiak, dem nach der Aufteilung des Großgrundbesitzes vier Hektar Land zugeteilt wurden. Ein Gedanke beherrscht Haštiak seitdem: Wenn es ihm gelingen würde, seine Tochter Zuza zu verheiraten, kämen noch weitere vier Hektar hinzu. Besitzdenken prägt sein Verhalten. Jedes Mittel ist ihm recht, um seine Absichten durchzusetzen. Natürlich wehrt sich dieser Mann auch gegen Initiativen zur Gründung von Genossenschaften. Zum Schluß verläßt Haštiak den Hof; seine Ziele sind gescheitert. Der Film konfrontiert die Haltung dieses ehemaligen Landarbeiters mit sehr unterschiedlichen menschlichen Reaktionen, die im Grunde Aufschluß geben über Begreifen oder auch Nicht-Begreifen neu heranreifender gesellschaftlicher Situationen.

Regie: Martin Hollý; Buch: Tibor Vichta; Kamera: Karol Krska; Darsteller: Gustáv Valach, Emília Vašáryová, Štefan Kvietik u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 12; Produktion: ČSSR (1975); Originaltitel: „V znamení panny"

Texte: M. HEIDICKE
Fotos: Progress; Archiv



Lina Braake

Im Untertitel des Films heißt es: Die Interessen der Bank können nicht die Interessen sein, die Lina Braake hat. Lina Braake, Rentnerin, in einem Altersheim lebend, hatte bisher Erscheinungen der kapitalistischen Gesellschaft wie gottgewollte Schicksalsentscheidungen hingenommen, auch wenn sie benachteiligend davon betroffen war. Eines Tages jedoch wagt sie sich aus dem Dulder-Dasein heraus, als sie mit dem alten Gustaf Härtlein zusammentrifft und beide der so mächtigen Bank mit einem Schelmenstreich ein Schnippchen schlagen. Die alten Leute versuchen sich mit ihren Mitteln zur Wehr zu setzen und zu behaupten. Warum immer nur brav stillhalten? Bernhard Sinkel sagt zum Anliegen seines ersten Spielfilms: „Ich möchte Menschen in Situationen zeigen, aus deren Zwängen sie ausbrechen, und wie sie es anstellen.. Ich will mit dieser Geschichte zeigen, daß man seine Bedürfnisse ernst nehmen, zum zentralen Punkt machen und durchsetzen soll." Mit Lina Carstens und Fritz Rasp sind in den Hauptrollen zwei Schauspieler zu sehen, die Filmgeschichte mitgeschrieben haben.

Buch und Regie: Bernhard Sinkel; Kamera: Alf Brustellin; Darsteller: Lina Carstens, Fritz Rasp u. a.; Format: Normal/Farbe; Produktion: BRD (1975); Prädikat: P 14



Sein Auftrag hieß: Mord

Das ist keineswegs ein Kriminalfilm, wie der Titel vermuten lassen könnte. Zugegeben, teilweise wird die Handlung spannend erzählt; aber von Wichtigkeit ist die Darstellung eines Mannes, dessen Lebensentscheidungen aus reaktionären politischen Motiven resultieren. Es ist das Porträt eines Reaktionärs, verbunden mit der Demaskierung faschistischer Machtstrukturen. Dreißig Jahre aus dem Leben des Akos Rajnay werden geschildert. Natürlich könnte man die Frage stellen, was soll die ausführliche Beschreibung eines solchen Weges, der in gewisser Weise tragisch endet. Weil Rajnay die Sinnlosigkeit seines Tuns erkannt hat und daraus Schlußfolgerungen ziehen will, wird er von seiner eigenen Organisation umgebracht. Mir scheint, daß der Film immer dort interessant ist, wo er nicht nur die verhängnisvolle Verstrickung dieses Mannes enthüllt, sondern sie in konkrete Beziehung setzt zu detaillierten Einblicken in drei Jahrzehnte jüngerer ungarischer Geschichte.

Buch und Regie: György Palásthy; Kamera: Ottó Forgács; Darsteller: András Bálint, György Kálmán, Ildikó Bánsági u. a.; Format: Normal/Schwarzweiß; Prädikat: P 14; Produktion: Ungarn (1974); Originaltitel: „Kopajósok"

film echo

„MANN GEGEN MANN"

Vom Thema und von der Entwicklung des Helden her ein beachtenswerter Film. Da gibt es einige Szenen, die von innerer Spannung leben, da gibt es Szenen (z. B. die des Brotbackens), die sehr gut gelungen sind, aber im großen und ganzen konnte Kurt Maetzig an seine frühen DEFA-Erfolge nicht anknüpfen. Weite Passagen des Films vermögen es nicht, den Zuschauer zu fesseln. Ich bin der Meinung, in diesem Film übertrifft der Kameramann den Regisseur.

Joachim Richter, 8122 Radebeul

„SINTFLUT"

Dieser polnische historische Film des Regisseurs Jerzy Hoffman ist meiner Ansicht nach sehr gelungen. Es wurde der historische Hintergrund der Auseinandersetzung Polens mit Schweden im 16. Jahrhundert eindrucksvoll gestaltet. Vor allem hat mir der Schauspieler Daniel Olbrychski als Oberst Kmicic gefallen.

Christa Hoffmann, 88 Zittau

„DER KANDIDAT"

Dieser in den USA gedrehte Film beweist, wie politische Aussagen publikumswirksam „verpackt" werden können. Er zeigt in einem kühlen, zurückhaltenden, fast dokumentarischen Stil Wahlkampfmethoden, wie sie in diesem Land häufig anzutreffen sind. Um diese Methoden deutlich zu machen, greift der Film zwei Kandidaten heraus, die – und hier liegt eine der Schwächen des Films – allzuvielen Klischees vom liberalen, intelligenten und vom konservativen, dumm-dreisten Politiker entsprechen. Seine faszinierendsten Seiten hat der Film in der Schilderung kleiner Details, die sich aber an keiner Stelle verselbständigen. Von den schauspielerischen Leistungen gefielen mir besonders die von Henry Fonda, Cliff Robertson und Margaret Leighton.

Peter Claus, 37 Wernigerode

Am Beispiel des Kongresses einer der US-amerikanischen Monopolparteien wird die bürgerliche Demokratie in ein grelles Licht gesetzt, wird das Innere der Wahlmaschinerie auseinandergenommen. Dieser Film bleibt aufschlußreich, auch wenn die gegenwärtige Regierungskriminalität in den USA die damaligen Wahlmanipulationen längst in den Schatten stellt. Allerdings kann diese Produktion nicht bis zum Wesen der Realität vordringen: Der Schein der Demokratie bleibt dennoch. Die weitteils sympathische Zeichnung des „liberalen Kandidaten" durch Henry Fonda läßt durchaus solche Illusionen aufkommen. Übrigens erschien mir der Film gestreckt. Erst langsam, nach der rührenden Familienstory, kam Spannung auf. Dieser Prolog war m. E. entbehrenswert.

Tilo Prase, 703 Leipzig

film forum

Klein Kreutzer Premiere

Nach der Berliner Uraufführung des neuen DEFA-Films „Die Moral der Banditen" (Foto) fanden die Bezirkspremieren statt. Für den Bezirk Potsdam erfolgte sie mitten im Bandenburgischen — in Klein Kreutz. Hier und in der Umgebung wurden die meisten Außenaufnahmen gedreht. Klein Kreutz, Weseram und Saaringen stellten auch die meisten Kleindarsteller. Nun, etwa ein Jahr nach den Dreharbeiten war es soweit. Während der Vorführung ging oft ein Raunen durch den zum Bersten vollen Saal: Man sah sich selbst auf der Leinwand! Und das geschieht ja nicht jeden Tag. Es kam zu interessanten Gesprächen mit Romanautor und Mitszenarist Horst Bastian, Kameramann Peter Brand, Dramaturg H.-J. Wallstein und den Darstellern Jörg Braune, Michael Wilz und Reiner Wilhelm. Zwischendurch stellte sich die Delegation auch noch kurz in Weseram vor, als hier ebenfalls der Film aufgeführt wurde. Am Nachmittag kam es zu einer internen Aufführung im Brandenburger Jugendfilmcafé mit anschließender Diskussion (Foto). Die DEFA erklärte sich bereit, im Rahmn der Möglichkeiten weitere Veranstaltungen dieser Art durchzuführen. Und das wünscht sich wohl jeder, der einmal daran teilgenommen hat.

Michael-Günther Bölsche, Brandenburg





Fotos: Bölsche; DEFA-Ebert; DEFA-Studio f. Trickfilme; Mohr; Stibane; FSP-Archiv (4)

AUS DEN FILMKLUBS

Trickfilmer zu Gast

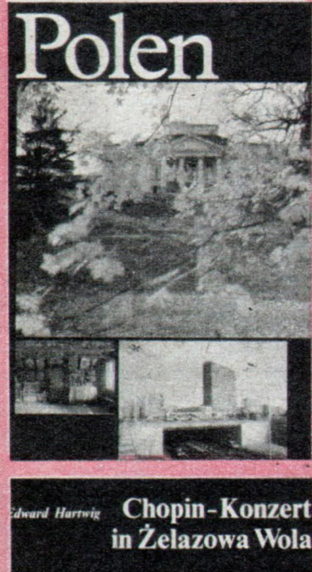


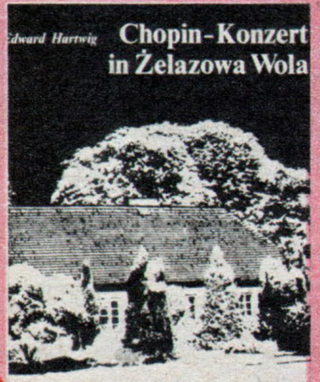
Der 18. März war für die Filmfreunde von Glashütte und aus den umliegenden Orten ein besonderer Tag: Eine repräsentative Delegation des DEFA-Studios für Trickfilme Dresden weilte auf Einladung des Glashütter Filmklubs einen ganzen Tag in der Uhrenstadt. In enger Zusammenarbeit mit der Leitung des Kulturhauses des Uhrenwerkes gestaltete der Klub mit seinen Gästen aus Dresden ein Programm für Jung und Alt. Unter Leitung des Studiodirektors Wolfgang Kernicke zählten so bekannte Regisseure und Dramaturgen wie Hannelore Holz, Werner Hammer (Foto), Monika Anderson, Bruno J. Böttge, Jörg D'Bomba, Werner Krauße u. a. zu den Gästen. Vier große Veranstaltungen gestalteten die Trickfilmschöpfer mit Streifen aus eigener Produktion, antworteten auf Fragen der Zuschauer, zeigten und erklärten viele mitgebrachte Anschauungsstücke, die bei der Arbeit im Studio benötigt werden. Die jüngsten Zuschauer waren von den beiden Filmen „Warst du es?" und „Wer bist du?" begeistert. Im Schülerprogramm interessierte besonders „Jan und Tini auf Reisen — im Uhrenwerk", den Regisseur Jörg D'Bomba im vergangenen Jahr in Glashütte gedreht hatte. Interessant für Kinder und Gäste war das anschließende Gespräch zu dem Trickfilm „Unser Bürgermeister ist der Beste", der mit Kindern des ersten Schuljahres getestet wurde und dessen Inhalt erzieherische Fragen aufwarf. Ein „Schweinchen" spuckte für jede im Unterricht erzielte „Eins" dem Besitzer eine Mark aus.

Die Antwort auf die Fragen der Filmschöpfer, ob dies denn so in Ordnung sei, fanden die Siebenjährigen selbst sehr richtig. Für viele gute Antworten und als kleine Erinnerung an diesen Tag gab es Filmstreifen vom „Bürgermeister"-Film für die begeisterten Schüler. Die abendliche Veranstaltung leitete Genosse Kernicke mit einem Überblick über die Studioproduktion ein, und über viele interessante Fragen wurde im Anschluß noch diskutiert. Siegfried Mühle, Parteisekretär des Glashütter Uhrenwerkes, dankte den Künstlern für ihr Kommen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß diese Begegnung nicht die letzte sein möge.

Petra Stibane, Filmklub Glashütte

Polnische Impressionen





Immer enger gestalten sich die kulturellen Beziehungen zwischen den befreundeten sozialistischen Ländern. Der Film hat einen maßgeblichen Anteil beim gegenseitigen Kennenlernen der zeitgenössischen Realität wie auch der historischen Traditionen. Zum umfassenderen Verständnis der im Kino oder Fernsehen dargebotenen Themen trägt die Vermittlung von Informationen über weitere Bereiche von Kunst, Kultur sowie Literatur bei. Insofern ist es zu begrüßen, daß in Zusammenarbeit zwischen Henschelverlag und Arkady Warszawa zwei Neuerscheinungen in unseren Buchhandlungen angeboten werden.

Unter dem Titel **„Polen"** wird ein Bildband präsentiert, der mit Gegenwart und Geschichte unseres Nachbarlandes vertraut macht. Die gediegenen Farb- und Schwarzweiß-Aufnahmen vermitteln einen anschaulichen Überblick über die Sehenswürdigkeiten des Landes von der Ostsee bis zu den Karpaten. Zu allen Stätten und Motiven gibt ein informativer Begleittext nähere Auskunft. Dabei werden besonders die Schönheiten der polnischen Architektur berücksichtigt.

Unvermindert hält der Strom von Besuchern an, die alljährlich eine der schönsten Gedenkstätten nationaler polnischer Kunst aufsuchen, um hier der tonkünstlerischen Meisterschaft Fryderyk Chopins in seinem Geburtshaus zu huldigen. Den Zauber der Begegnung mit der Musik und der Natur, die jeden Bewunderer von Chopins Musik umfängt, hat Edward Hartwig in dem Bildband **„Chopin-Konzerte in Zelazowa Wola"** eingefangen. Es ist ihm gelungen, mit seinen Aufnahmen die spezifische Atmosphäre wiederzugeben, die man hier antrifft — sei es an einem üppigen Sommertag oder bei schwermütiger Herbststimmung. Für alle Pianisten von internationalem Rang gilt es als besondere Auszeichnung, an diesem Ort zu musizieren. Aus der persönlichen Sicht eines Interpreten schrieb Regina Smendzianka ihre einfühlsamen Empfindungen, die dem modern gestalteten Buch vorangestellt sind.

K. L.

Chile-Solidaritätsprogramm



Mehr als vier Jahre besteht der Filmklub Kirchberg. Seit Gründung kamen über 20 000 vorwiegend junge Leute zu den über 110 Veranstaltungen. Die Formen reichen von Archivfilmen über Progress-Filme bis zu Filmdiskotheken und Pop-Konzerten mit Dokumentarfilmen. Höhepunkte sind 1976 die 4. Tage des sozialistischen Films, veranstaltet mit dem Kulturbund, dem Rat der Stadt und der Ortsparteileitung anläßlich des 30. Jahrestages der SED. In Zyklen wie „Film Exquisit", „Preisgekrönt" und „Regisseure im Gespräch" werden Filmemacher wie Schukschin (Foto), Bergman und Carow näher vorgestellt. Gute, für beide Seiten fruchtbare Beziehungn bestehen zur Ortsparteileitung, zu FDJ-Grundorganisationen sowie zur örtlichen Oberschule. Unter dem Motto „70 Minuten der Solidarität mit Chile" stellten Mitarbeiter der Bezirksfilmdirektion Karl-Marx-Stadt erstmals ein anspruchsvolles Solidaritäts-Programm vor, das neben Fakten über Chile und Neruda-Versen wirksame Kurzfilme wie „Der Tiger sprang und tötete", „Dulce Patria" und „Mitbürger" enthielt. Der Filmklub konnte den Reinerlös von 365 Mark auf das Chile-Solidaritätskonto überweisen.

Konrad Schwarz, 9612 Kirchberg





Hallo Freunde!

Drei Schauspieler — beliebt durch ihre Film-, Fernseh und Theaterrollen — wurden von vielen Filmfreunden gewünscht. Cox Habbema, Jürgen Zartmann und Gieso Weisbach. Neben ihrer Bühnen- und Filmtätigkeit hat sich Cox Habbema einem neuen Metier zugewandt: sie singt. Unser Foto zeigt die Künstlerin auf einer Mitternachtsveranstaltung im Leipziger „Capitol", wo sie vertonte Gedichte von Peter Hacks und Günter Kunert vortrug. Gieso Weisbach (Foto links), der im Fernsehfilm „Das Licht der schwarzen Kerze" die Hauptrolle spielte, wird seinen zahlreichen Verehrern in dem neuen DEFA-Streifen „Trini" nach dem Roman von Ludwig Renn, wiederbegegnen. Jürgen Zartmann (Foto unten), „Leutnant vom Schwanenkietz", wird sich in der Fernsehserie „Zur See" bald seinem Publikum erneut vorstellen.

Bis zum nächsten Mal

Euer

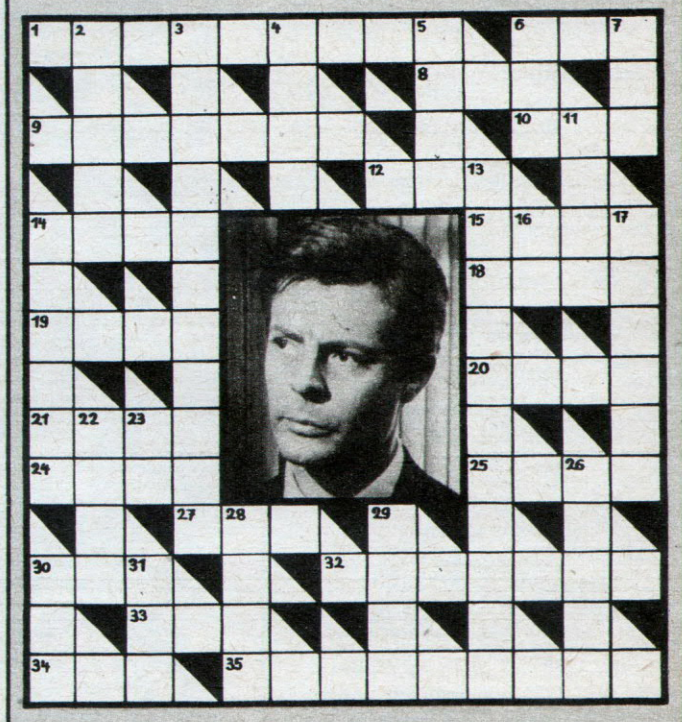




Zur II. Berliner Filmliteraturmesse lädt der Filmklub „Artur Becker", Köpenick, alle filminteressierten Sammler und Filmfreunde ein. Es findet ein An- und Verkauf sowie Tausch von Filmpublikationen, Zeitschriften, Plakaten, Programmen und Fotos statt. Auch ein Erfahrungsaustausch mit Vertretern anderer Filmklubs ist vorgesehen. Die neugegründete Arbeitsgruppe „Filmdokumentation und -historie" innerhalb der ZAG der DDR macht sich mit einer Ausstellung der Öffentlichkeit bekannt. Die Messe findet am 25. April 1976 von 10.00 bis 15.00 Uhr im Jugendklubhaus, 117 Berlin, Hirschgartenstraße 14 statt (S-Bahnstation Hirschgarten). Interessenten, die einen Stand einrichten wollen, möchten sich umgehend melden (Telefon 6 56 31 80).

Rätselhaft

Mit unserem Kreuzworträtsel in Heft 6/1976 wurden die Rätselfreunde vor eine unlösbare Aufgabe gestellt. Durch eine versehentliche (nicht etwa beabsichtigte!) Zahlenverschiebung geriet das ganze Schema in Unordnung. Diesmal nun die richtige Fassung.



Waagerecht:

1. sowjet. Schauspieler, „Mann gegen Mann" 6. Hausflur 8. Speisefisch 9. Nagetier 10. Reinigungsmittel 12. Wurfspieß 14. zusammengehörige Dinge 15. griech. Kriegsgott 18. Hauptstadt von Timor 19. Trockental der Passatwüste 20. Stadt in Westböhmen 21. Staat in Vorderasien 24. Grassamen 25. Blutgefäß 27. elekrisch geladenes Teilchen 30. Scheuermittel 32. DDR-Regisseur, „Mann gegen Mann" 33. Gebirgsstock auf Kreta 34. russ.: Frieden 35. franz. Schauspieler, „Die Reise des Vaters"

Senkrecht:

2. Schauspielform 3. italien. Schauspieler, „Privatleben" (Foto) 4. Berg bei Innsbruck 5. Form der Dichtung 6. Zahlwort 7. franz. Schauspielerin, „Die Rosenbergs dürfen nicht sterben" 11. Stacheltier 13. Staat im NW Indiens 14. poln. Schauspieler, „Unfallstrecke" 16. japan. Wegemaß 17. Edelmetall 22. Teil des Ofens 23. Flächenmaß 26. Auslese 28. norweg. König 29. kleines Boot 30. Körperteil 31. Aussehen, Miene

+ Sammlerecke +

Verkaufe Filmprogramme ält. Jahrgänge: Irmgard Mönnig, 57 Mühlhausen, Windeberger Str. Nr. 3

Suche Material von L. Pulver u. M. Monroe; Ill. Filmkurier, Ill. Filmbühne sowie Schauspielerfotos. Gebe Filmprogramme ab: Frank Reulecke, 47 Sangerhausen 4, Postfach

Tausche Filmprogramme ab 1955, Schauspieler- und Sängerfotos aus dem In- und Ausland: Renate Günther, 703 Leipzig, Alfred-Kästner-Str. 75

Tausche Schauspielerfotos, suche Material und Fotos von Gojko Mitić und Briefwechsel: Liana Stefanova, 17 J., Varna, Hristo Trenda-filov, Block Nr. 33/81, Bulgarien

Suche Plakate und Fotomaterial v. B. Bardot, C. Cardinale und S. Loren: Frank Ludwig, 925 Mittweida, Neustadt 25

Tausche Filmprogramme, suche Schauspielerfotos und Briefwechsel: Harald Naujokat, 1017 Berlin, Friedenstr. 14

Verkaufe Filmspiegel 71/72—75; suche Briefwechsel: Folker Rink, 20 J., 90 Karl-Marx-Stadt, E.-Thälmann-Str. 80

Suche Progress-Programme nach Fehlliste zum Kauf oder Tausch sowie Schauspielerfotos: Ruth Vogel, 757 Forst, K.-Marx-Str. 5

Tausche Plakate und Programme; suche Briefwechsel: Gerd Nitschke, 20 J., 75 Cottbus, PSF 2500/E

Suche alte und ausl. Schauspielerfotos; biete Neues Leben und Ansichtskarten: Elke Malte, 191 Kyritz, Am Ring 6c

Suche Schauspieler- und Sängerfotos sowie Briefwechsel: Marlies Weise, 16 J., 8291 Brauna, Liebenauer Str. 7

Suche Filmprogramme und Briefwechsel sowie Autogrammanschriften: Helmut Bonow, 8027 Dresden, PSF 145

Verkaufe Progress-Programme 1960—1970 oder tausche gegen Briefmarken: Gerald Winzer, 50 Erfurt, Dalbergsweg 20

Suche Material und Fotos über M. Rökk, Mireille Mathieu und L. Harvey; verkaufe 500 Programme: Wolfgang Gliege, 47 Sangerhausen, Oberröblinger Str. 32

Kaufe oder tausche Ill. Filmbühne, Ill. Filmkurier, Programme 1945—1950. Biete IFK, IFB, Filmrevue, Filmwelt, Filmplakate, ital. Schauspielerpostkarten: Günther Vogel, 757 Forst, Karl-Marx-Str. 5

Suche Fotos von D. Reed und G. Mitić sowie Briefwechsel: Ria Mallwitz, 1954 Lindow, Mittelstr. 17

Suche Filmbibliografische Jahresberichte 1966—70 sowie Fimspiegel 1960—1970: Werner Noack, 7906 Mühlberg, Boragkerstr. 30 B

Verkaufe Autogrammfotos von in- und ausl. Solisten: Marion Milde, 8122 Radebeul -1, Barthhübelstr. 2

Gebe Fotos von D. Reed ab, suche Briefwechsel: Wassileva, Besserka, 5800 Pleven, Partisanska-Str. 10/Bulgarien

Biete Mosaiks, suche Schauspielerfotos u. Autogrammadressen: Rosa Klink, 801 Dresden, Am Queckbrunnen, PSF 402

Kaufe oder tausche Material über M. Monroe u. S. MacLaine: H. K. Lehmann, 110 Berlin, Wetterseestr. 14

Gebe Filmspiegel 1970—75 ab: H. J. Hesse, 1035 Berlin, Jungstr. 23

kurz belichtet

Gute Bilanz

In der Prager Zeitung „Rude Pravo" und in der Zeitschrift „Kvety" sind kürzlich zwei Artikel erschienen, die sich mit der gegenwärtigen Situation des tschechoslowakischen Spielfilms beschäftigen und etwas über die Zukunft der Kinematographie in dem befreundeten Nachbarland aussagen. Der Filmkritiker Jan Kliment kommt in „Rude Pravo" zu der Schlußfolgerung, daß der Spielfilm in der ČSSR insgesamt eine gute Entwicklung genommen hat. In den vergangenen fünf Jahren, so schreibt er, gelang es der Filmproduktion, sich zu erneuern und wieder den Weg der sozialistischen Filmkunst zu gehen. Unter der Führung der Kommunisten haben die Mitarbeiter des Barrandov-Studios intensiv gearbeitet.

Wurden 1970 nur 31 Filme produziert, sind 1975 auf dem Barrandov 73 abendfüllende Filme hergestellt worden, darunter einige, die sehr hohe Besucherzahlen in den Kinos gefunden haben. Das Vertrauen der Zuschauer in den tschechoslowakischen Film, so schreibt Jan Kliment, das in den Jahren, da auf der Leinwand Skeptizismus, Entfremdung und Ichbezogenheit herrschte, verlorengegangen war, hat sich erneuert. Die Zuschauer honorierten das durch den Besuch der Filme. Der Generaldirektor des Tschechoslowakischen Staatsfilms, Dr. Jiři Purš, äußerte sich in „Kvety" über einige Perspektiven des Spielfilms in der ČSSR. In den Jahren 1976 bis 1980, so schreibt er, wird schrittweise die Zahl der für das Kino zu produzierenden Spielfilme erhöht. Die Produktion wird sich im Jahre 1980 auf 50 Spielfilme belaufen (1974 = 40 Filme). Die slowakische Produktion erhöht sich von 9 auf 12 Spielfilme und im Kurzfilmstudio entstehen vorläufig jährlich zwei abendfüllende Filme und 1979/80 drei im Jahr.

Jiři Purš stellte fest, daß sich diese Entwicklung in Übereinstimmung mit den Beschlüssen des 14. Parteitages der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei vollzieht, die auf Grundsatzfragen, auf die Verleihpolitik und die Kaderarbeit gerichtet waren, auf die Verbesserung der Qualität der Leitungsarbeit und der ökonomischen Grundlagen des Films.

HORST KNIETZSCH

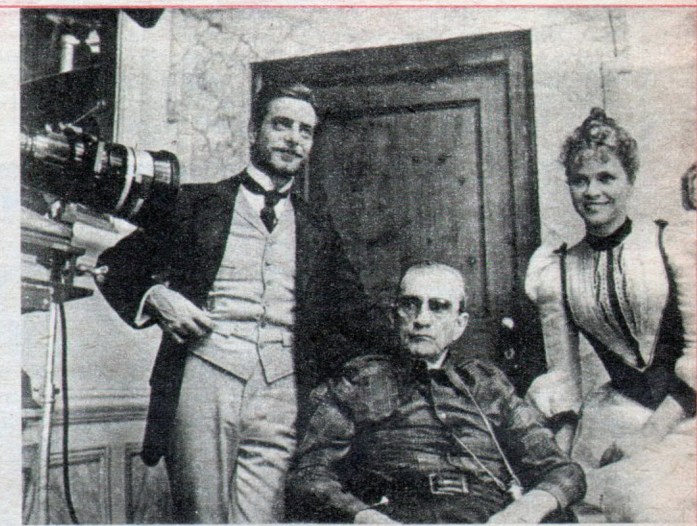


letzt eine kongeniale Verwandtschaft mit den wahrhaften Persönlichkeiten der Welt-Prosa. Auf dem kleinen Raum können wir nicht mehr als nur die Namen der wichtigsten Werke nennen, die zum goldenen Fonds der Kinematographie zählen: „Besessenheit", „Die Erde bebt", „Sehnsucht" (nach Dostojewskis „Weiße Nächte"), „Rocco und seine Brüder", die Episode „Arbeit" aus „Boccaccio 70", die Adaption des Romans von Lampedusa „Der Leopard", „Wandelnde Sterne im Sternbild des großen Bären", (nach Camus „Der Fremde"), „Die Götterdämmerung", die Adaption von Thomas Manns „Der Tod in Venedig", „Ludwig II.", „Das Familienporträt" und schließlich „Der Unschuldige", eine Übersetzung des frühen Romans von D'Annunzio.

Mit „Besessenheit" (1942) protestierte er nachdrücklich gegen die verlogene Schönfärberei der faschistischen Kinematographie. Damit entstand Mitte des Krieges, im Schoße des Faschismus, der sogenannte Film der neuen italienischen Schule (der Neorealismus). Das kritische Element dieses scheinbar klassischen Sujets um eine Dreiecksliebe basiert in der Abbildung des Elends in Italien. Aber Visconti wußte, daß es notwendig ist, gegen den Krieg und die Schwarzhemden des Duce auch mit anderen Waffen zu kämpfen. Wegen Teilnahme am Widerstand wurde er verhaftet und zum Tode verurteilt. Wie durch ein Wunder entkam er.

Ein Leben in Liebe zur Kunst





In „Boccaccio 70" gab Visconti Romy Schneider Gelegenheit zu beweisen, daß sie eine wirkliche Schauspielerin ist – Foto links.

Bei Dreharbeiten zum letzten Film „Der Unschuldige" entstand eine der letzten Fotografien mit ihm: Visconti mit Laura Antonelli und Giancarlo Giannini. Foto: Archiv

Im November wäre Luchino Visconti – Regisseur, Musiker, Maler, Filmarchitekt, Schriftsteller – 70 Jahre alt geworden, und wir zweifelten nicht daran, daß er diesen Tag erleben würde. Er war nicht nur ein Mann großer Pläne, sondern auch großer Taten. Seine Werke realisierte er konsequent, in künstlerischer Vollendung und – was für die Produzenten wichtig war – in kurzer Zeit. Es war eine traurige Überraschung, als wir lasen, daß er am 17. März an einer schweren, jahrelang bezwungenen Krankheit, in Rom gestorben ist. Wahrhaftig, mitten in seiner schöpferischen Arbeit, denn er kannte kein Säumen, kein Zögern, kein Ausruhen. Wenn ihm zwischen zwei Filmen noch Zeit blieb oder wenn ihm zuweilen wegen politischer Diskriminierung die systematische Dreharbeit verwehrt wurde, dann widmete er sich einer anderen, nicht minder leidenschaftlichen Liebe: dem Theater. Er war ein ausgezeichneter Schauspiel- und Opernregisseur. Er glaubte, daß er die Pläne – die er dabei nicht gleich verwirklichen konnte – später, wenn sich zeitliche Möglichkeiten bieten, ausführen würde. Das Umschreiben anspruchsvoller literarischer Werke gehörte zu seinen großen Leidenschaften.

Von Luchino Visconti sagt man, daß er ein großer Erzähler sei, vergleichbar mit den glanzvollen Erscheinungen der Weltliteratur, vor allem mit den kritischen Realisten. In seinem filmischen Lebenswerk, das in einem Zeitraum von 40 Jahren entstand – die Jahre eingeschlossen, die er in Frankreich bei Renoir arbeitete –, finden wir vom ersten Tage bis zu-

Visconti – oder anders, Herzog von Madrona – stammt aus einem alten Adelsgeschlecht, das einst Mailand gründete. Die Konfrontation mit dem Leben stellte ihn auf die Seite des Fortschritts. Er wurde zu einem engagierten Künstler, der bis zum letzten Atemzug für eine bessere Welt kämpfte. F. H.

Vier senegalesische Filme – vier Filme, die davon zeugen, daß der afrikanische Kontinent dabei ist, koloniales Erbe abzuschütteln; die aber auch beweisen, daß immense Anstrengungen notwendig sind, damit ein Volk, das jahrhundertelang verdummt, versklavt, ausgebeutet wurde, sich seiner bewußt wird. Der Film – die Sprache des Bildes – hat in den Ländern des Analphabetentums eine enorme Wirkungskraft; 70 Prozent der Senegalesen sind weder des Schreibens noch des Lesens kundig, müssen es lernen wieder ihre eigene Sprache – Wolof – zu gebrauchen. Alle hier genannten Filme verurteilen, daß weiße Ausbeuter durch Schwarze ersetzt werden. Die junge senegalesische Kinematographie ist derzeit eine der bedeutendsten und weitentwickeltsten im westafrikanischen Raum. Regisseure wie Ousmane Sembene (er drehte 1966 den ersten Langmetragefilm in Schwarzafrika) oder Mahama Traoré können zu den Schrittmachern auf ihrem Kontinent gerechnet werden, sind über ihre Landesgrenzen hinaus bekannt.

Kampf um die Würde des Menschen

☆

Baks
von Momar Thiam

Der minderbemittelte Souleye hat als Vater keine Autorität. Er ist nur leidlich an der Erziehung seines Sohnes Idrissa interessiert. Idrissa geht nur selten zur Schule, ihn ziehen die vielen Geheimnisse der Stätten, in denen das Leben pulsiert, mehr an. Er entdeckt den Markt, den Kanal, die Müllabladeplätze, die Kinos, den Strand und schließlich die friedlichen Klippen. Er findet sich selbst bald in der einsamen Welt der Drogen-Hausierer, der Rauschgiftsüchtigen, wieder. Er wird integriert in eine Bande, deren Anführer „Bruder Thie" heißt.

Die dauernde Abwesenheit des Schülers beginnt den Lehrer zu beunruhigen. Er schreibt an die Eltern. Durch die Kumpanei eines Mitschülers landet die Benachrichtigung aber in Idrissas Hände. Die Familie beginnt sich Sorgen zu machen. Eines Tages geht seine Mutter Fatou zur Schule und spricht mit dem Lehrer. Dort erfährt sie die ganze Wahrheit. Idrissa arbeitet für „Bruder Thie", der seine Abende meist mit leichten Mädchen verbringt. Doch bald wird der Junge von der Polizei verhaftet. Auf dem Polizeirevier findet man in seinen Taschen mehrere Päckchen Rauschgift. Bruder Thies Bande wird ebenfalls von der Polizei gestellt. Während „Bruder Thie" ins Gefängnis wandert, beginnt Idrissa in einer Besserungsanstalt ein neues Leben. Zur Freude seiner Eltern wird er hier ein Handwerk erlernen und bald entlassen werden.

☆

Njangaan
von Mahama Traoré

Modou Mar, ein fanatischer Moslem, hat seinen sechs Jahre alten Sohn Njangaan für ein Koran-Studium bestimmt. Trotz der Bitten und Proteste seiner Frau Fatim bringt Modou seinen Sohn Njangaan in das Haus Professor Serigne Moussas. Das Leben in der Koran-Schule ist extrem hart. Die Schüler müssen sich durch Bettelei ernähren. Der Unterricht beginnt um fünf Uhr in der Frühe und endet um Mitternacht. Kleinste Vergehen werden streng bestraft. Ein Jahr führt Njangaan dieses Leben fern von seinen Eltern. Endlich bezahlt ihm der Vater einen Besuch nach Hause. Nach seiner Rückkehr zur Koran-Schule wird er furchtbar geschlagen, weil er es wagte, seinem Vater zu erzählen, daß seine Sachen weggenommen und dem Sohn Serigne Moussas gegeben wurden. Er flieht zurück in sein Elternhaus, doch Modou Mar bringt seinen Sohn wieder zu Serigne Moussa.

Zwei Jahre vergehen. Njangaan resigniert vor der entsetzlichen Routine der „Dare" – der Koran-Schule.

Eines Tages beschließt der älteste Sohn Serigne Moussas, mit drei Schülern in die Stadt zu gehen, einer davon ist Njangaan. Er zwingt Njangaan und seine Freunde, ihm täglich 200 Franc zu bringen. Sie beschaffen ihm das Geld. Beim Versuch, einer Polizeistreife zu entkommen – wird Njangaan beim Überqueren einer Straße Opfer eines tödlichen Verkehrsunfalls.

Sergine Moussa geht zu Njangaans Familie. Er bittet jeden, Geld für die Seele des Verstorbenen zu geben. Vor seiner Rückreise schenkt ihm Modou Mar einen Kaftan, um ihm sein unerschütterliches Vertrauen zu bezeugen.

☆

Xala
von Ousmane Sembene

El Hadji Abdou Kader Beye ist eine Synthese von zwei Kulturen: der afrikanischen und der europäischen. Er ist fünfzig Jahre alt und Geschäftsmann. Er nennt das neueste Mercedes-Modell und zwei Ehefrauen sein eigen. Jede der Frauen bewohnt eine eigene Villa. El Hadji nimmt sich aber noch eine dritte Frau, die im gleichen Alter wie seine älteste Tochter ist. Die Hochzeit wird pompös gefeiert. Spät in der Nacht zieht sich El Hadji mit seiner jungen Braut zurück. Am nächsten Morgen: große Enttäuschung. El Hadji war nicht in der Lage, seine Hochzeitsnacht zu vollziehen. Auch die folgenden Nächte verlaufen ähnlich. El Hadji ist am Ende, er wird verspottet, man achtet ihn nicht mehr. Er vernachlässigt seine Geschäfte und sucht Medizinmänner und Heilpraktiker auf, die seine Manneskraft regenerieren sollen. Dieser Mann, der gestern noch stark und erfolgreich war, beginnt unaufhaltsam zu verfallen, hat keine Geschäftserfolge mehr, macht Bankrott und wird ausgestoßen. Am Beispiel dieses Menschen – Symbol der privilegierten Klasse in der dritten Welt – zeigt der Film die Klassengegensätze innerhalb der senegalesischen Gesellschaft. Sarkastisch wird die herrschende Klasse entlarvt, die sich anmaßt, Sprecher der Volksmassen und Vollzieher des Volkswillens zu sein.

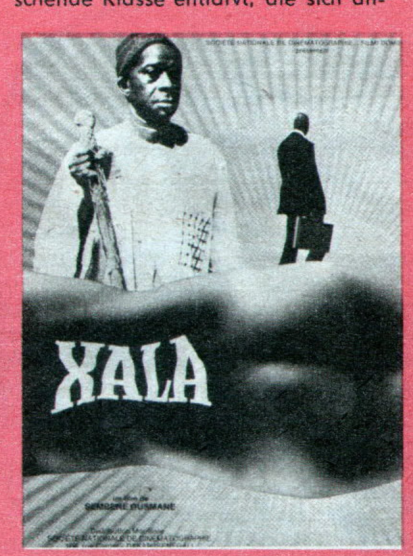
☆

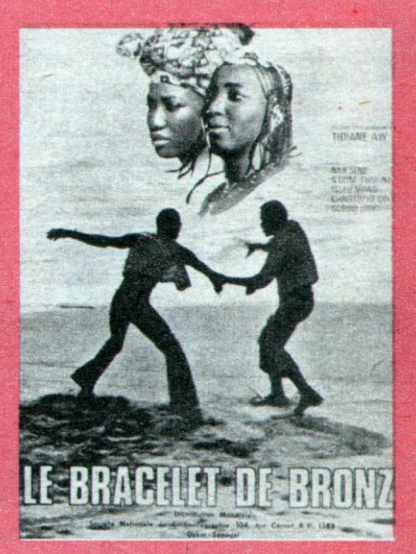
Das Bronze-Armband
von Tidiane Aw

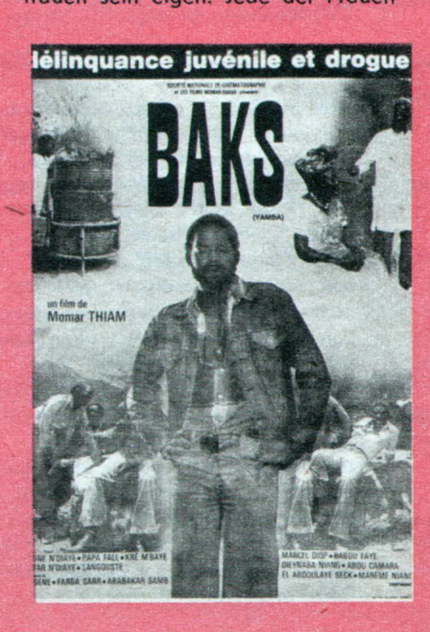
Die Preise, die für landwirtschaftliche Produkte gezahlt werden, sind niedrig. Die politische Entscheidung, Abwechslung in den Acker-Anbau zu bringen, hat die gewünschten Resultate noch nicht gezeigt. Für die jungen Bauern scheint es nur eine Lösung des Problems zu geben, die Abwanderung in die Stadt.

Nach der Erdnuß-Ernte beschließt Issa, der Verlobte von Aminata, nach Dakar zu gehen. Issa hofft, daß ihm sein Freund Abdoulaye, der schon verschiedene Jahre in Dakar lebt, Unterkunft und Arbeit beschaffen kann. Aber schon bald findet er sich mit Problemen konfrontiert, die das Leben in der großstädtischen Gemeinschaft mit sich bringt. Abdoulaye lebt selbst am Rande des Existenzminimums und oft ist er sogar ohne Essen. Seine Wirtin hat ihn herausgeworfen, weil er die Miete nicht bezahlen konnte.

Issa geht auf Arbeitssuche. Er findet nur ab und an eine Beschäftigung. Als er gegen die menschenunwürdige Behandlung und Ausbeutung protestiert, wird er entlassen. Er beginnt zu stehlen. Er trinkt, verbringt seine Zeit in Bars. Am Ende bricht er in ein großes Juweliergeschäft ein und wird von der Polizei verfolgt. Während einer rasenden Verfolgungsjagd versucht er über Dächer zu entkommen. Dabei verliert er die Ballance und stürzt in die Tiefe. Er stirbt, ohne daß er seine persönliche Situation noch die Situation seines Dorfes – an welches ihn nur noch das Bronze-Armband seiner Verlobten erinnert – verändern konnte. Die Gesellschaft hat ihm von vornherein jede Chance genommen.









Gesehen – gehört – gelesen



Neue Tyrlová-Serie

Die tschechoslowakische Regisseurin und Drehbuchautorin von Animationsfilmen hat fünfzig Filme gemacht, die in der ganzen Welt Kinder und Erwachsene gleichermaßen erfreuten. Sie haben ihr höchste Anerkennungen und Preise auf internationalen Filmfestivals in Brüssel, Venedig, Edinburgh, Mar del Plata, Cannes, La Felguera, Locarno, San Sebastian, Montevideo, Teheran, Prag und Karlovy Vary gebracht. Hermina Tyrlová (Foto oben) begann ihre Karriere in den zwanziger Jahren als Schauspielerin.

Zwischen 1939 und 1943 schuf sie buchstäblich für ein Trinkgeld den ersten tschechoslowakischen Puppenfilm „Ferda, die Ameise", der immer noch als Grundstein dieses Filmtyps gilt. Danach kam Hermina Tyrlová mit dem Puppenfilm „Der Aufstand der Spielsachen" heraus, der auf der Bienale 1947 den Preis für den besten Kinderfilm erhielt und der auf dem Internationalen Festival für Film und graphische Kunst in Brüssel als bester Puppenfilm ausgezeichnet wurde. Ihr „Wiegenlied" gewann 1948 auf der Bienale eine Goldmedaille und wurde auf der ganzen Welt als Beitrag zur Kampagne „Hilfe für notleidende Kinder" gezeigt. Ihr „Falscher Hampelmann" gewann internationale Anerkennung auf Festivals in Edinburgh und Indien.

Dutzende anderer Filme und Preise zeugen von ihren Bemühungen beim Experimentieren mit Animationsfilmen. In diesem Jahr arbeitet die fünfundsiebzigjährige Künstlerin an einer Serie von Wundergeschichten über einen Kater, genannt „Blauauge" (Foto unten).



Im voraus betrachtet



„Die Akten von Marusia"

Ein neuer chilenischer Spielfilm, in dem wichtige Ereignisse aus der Geschichte der chilenischen Arbeiterklasse gestaltet werden, ist jetzt in Rom der Presse vorgestellt worden. Der von dem im mexikanischen Exil lebenden Regisseur Miquel Littin gedrehte Film „Die Akten von Marusia" („Astac de Marusia") berichtet über einen Aufstand von Bergarbeitern, an dem auch der spätere Mitbegründer der kommunistischen Partei des Landes, Luis Emilio Recabarren, teilnahm. Ort des Geschehens im Jahre 1907 ist ein in britischem Besitz befindliches Salpeter-Bergwerk in der Berg-Region Marusia. In bewegenden Bildern werden entschlossene Streiks, deren blutige Niederschlagung, und der Widerstand der Überlebenden gezeigt. Die dargestellten Geschehnisse enden in einem blutigen Massaker. Mehrere Sequenzen des Streifens befassen sich mit der kämpferischen Haltung proletarischer Frauen. Die Hauptrollen sind mit dem Italiener Gian Maria Volonte und dem Chilenen Nelson Villagra besetzt. Schon in dem 1973 in Moskau uraufgeführten, noch unter der Allende-Regierung gedrehten Film Miquel Littins „Das gelobte Land" („La tierra prometida") gehörte er zu den wichtigsten Darstellern (unser Foto). Miquel Littin war einige Zeit Direktor der von der Unidad Popular geschaffenen Gesellschaft „Chile-Films". 1973 drehte er unter dem Titel „Genosse Präsident" („El Companero Presidente") einen Dokumentarfilm über Allende. In Produktionen von Helvio Soto, dem Regisseur der bulgarisch-französischen Koproduktion „Es regnet über Santiago", wirkte er als Darsteller mit. (ADN)

Hosen-Quiz



Als wir an dieser Stelle eine Scherzfrage stellten, konnten wir nicht ahnen, wie groß die Zahl unserer humorvollen Leser ist. Nach Sichtung der vielen Zuschriften meinen wir, daß wir fast dem „Eulenspiegel" Konkurrenz machen könnten. Häufig haben wir geschmunzelt, auch schallend gelacht über die Ausdeutungen, zu denen das Plakat des DEFA-Films „Mann gegen Mann" anregte. Sicher werden die Künstler und Mitarbeiter des Progress Film-Verleihs das Ergebnis ebenfalls mit Anteilnahme verfolgen. Es war nicht leicht, die originellsten Einsendungen auszuwählen. Der erste Rang gebührt Fritz Schönfelder, 1055 Berlin, der mehr als ein Dutzend treffende Titel nannte, so „Die nackte Frau auf dem Trockenplatz", „Betrogen bis zum letzten Knopf", „Die Unbehosten", „Der Mann, der aus den Hosen kam", „Die Tage der Hosen", „Hose, liebe Hose", „Die Ausgebeutelten", „Hosensommer". Interessant ist, daß sich viele Absender zu weiteren Titeln von DEFA-Filmen hingezogen fühlten, wobei am häufigsten „Die Hosen des Ritters von Bredow" in verschiedensten Varianten zitiert wurden. „Unser stiller Mann" tauchte mehrfach auf, ferner „Liebesfallen". Natürlich fehlten nicht die verschiedensten Anspielungen auf das verflossene Jahr der Frau. Ulrike Küchenmeister, 9200 Freiberg, erhält eine Buchprämie für den Titel „Für die Hose noch zu mager". Und auch Harry Gentsch, 6502 Gera-Zwötzen, spielte mit „Die letzte Hose" auf einen DEFA-Titel an. Natürlich fehlten nicht solche Varianten wie „Hos-tess", „In jeder Hose eine Frau", „Anna hat die Hosen an", „Die Hosenstory" oder gar „Hosenmaetzchen" (Gerd Moschke, 7021 Leipzig). Als Literaturkenner erwies sich Margarete Rollny, 402 Halle, mit ihrer Lösung „Hosenbild mit Dame". Klaus-Peter Kolberg, 282 Hagenow, entschied sich für „Die Drahthose". Wir waren überrascht über weitere Einfälle wie „In die Hose gegangen", „Luftnummer" oder „Vorsicht, Windhose". Wir danken für die insgesamt rege Beteiligung.

Begegnung

Magdalena Wollejko

Eigentlich wollte ich ja mit i h r ein Interview machen, doch dann ergab es sich unversehens, daß mir ihr Regisseur, Waldemar Podgorski, Auskunft gab, während sie es lächelnd geschehen ließ: „Er kennt mich besser!" Die beiden waren anläßlich der Premiere des polnischen Gegenwartsfilms „Du wirst durch Gärten gehen" nach Karl-Marx-Stadt gekommen. Für Magdalena Wollejko, 21jährige Studentin an der Warschauer Theaterhochschule, war dieser Film die erste größere Bewährungsprobe, obwohl das Metier ihr vertraut ist. Aufgewachsen in einer Schauspielerfamilie, spielte sie schon als Siebenjährige in „Zwischen den Ufern" ein Kind, das durch einen Munitionsfund umkommt. Schon im ersten Jahr ihres Schauspielstudiums wirkte sie in „Nußknackersuite" und in der Reymont-Verfilmung der „Bauern" mit und beendete jetzt die Dreharbeiten zu einem Fernsehfilm nach einer historischen Erzählung von Slowacki. In „Du wirst durch Gärten gehen" spielte sie Anka, der die unerfüllt bleibende Zuneigung des Haupthelden Franek gilt. „Erst jetzt habe ich diesen Beruf als Arbeit begriffen", meinte sie. „Alles vorher war Spielerei für mich." Kleiner Seitenhieb des Regisseurs: „Ja, Talent hat sie. Aber man muß sie straff an die Hand nehmen. Sie arbeitet nicht gern." Ob er dennoch mit ihr zufrieden war? „Sie hat eine rasche Auffassungsgabe, und sie spielt mit Vergnügen. Man kann sagen, sie kriecht in die Rolle hinein, die Arbeit kommt dann später dazu. Außerdem glaube ich, sie hat eine gesunde, illusionslose Einstellung zu ihrem Beruf." M. L.



Kalendarium *April*

2. Josef Adamira, tschechosl. Schausp. (50)
4. Angelica Domröse, DDR-Schauspielerin (35)
Zdenka Prochazková, tschech. Schausp. (50)
5. Curt Bois, Schausp. in der BRD (75)
Melvyn Douglas, amerik. Schausp. (75)
Gregory Peck, amerik. Schauspieler (60)
6. Walter Jupé, DDR-Schausp. und Schriftsteller (60)
7. Robert Freitag, Schweizer Schausp. (60)
Amza Pellea, rumän. Schauspieler (45)
8. Jiři Tarantik, tschech. Kameramann (50)
9. Vlasta Burian, tschech. Schauspiel. (85)
Wsewolod Safonow, sowj. Schausp. (50)
10. Jaroslava Obermeierová, tschech. Schausp. (30)
11. Paul Douglas, amerik. Schauspieler (65)
13. Michel Deville, franz. Regisseur (45)
Robert Enrico, franz. Regisseur (45)
14. Julie Christie, engl. Schausp. (35)
Pola Raksa, poln. Schauspielerin (35)
15. R. Dorschpalam, mong. Regisseur (45)
16. Zoltan Maklary, ungar. Schausp. (80)
Peter Ustinov, engl. Schausp. (55)
17. George Seaton, amerik. Regisseur (65)
Rudolf Schündler, Schausp. in der BRD (70)
Hilmar Thate, DDR-Schauspieler (45)
18. Alois Melichar, BRD-Komp. (80)
Ljubomir Scharlandshiew, bulg. Reg. (45)
19. Françoise Rosay, franz. Schausp. (85)
20. Ryan O'Neal, amerik. Schauspieler (35)
21. Attila Hörbiger, österr. Schausp. (80)
Hans-Peter Minetti, DDR-Schausp. (50)
23. Ronald Neame, engl. Regisseur (65)
Sergej Prokofjew, sowj. Komponist (85)
24. Jaroslav Marls, tschech. Schausp. (55)
Jaroslav Mach, tschech. Regisseur (55)
25. Tadeusz Janczar, poln. Schauspieler (50)
Jaroslava Schallerová, tschech. Schausp. (20)
26. Harald Braun, BRD-Regisseur (75)
Marianne Hoppe, Schausp. in der BRD (65)
Horst Schulze, DDR-Schausp. (55)
27. Robert Dhéry, franz. Regisseur (55)
28. Ann-Margret, amerik. Schausp. (35)
29. Luis Saslavsky, franz. Regisseur (70)
30. Joop Huisken, DDR-Dokumentarfilmregisseur (75)

(Geburts- und Gedenktage aus KINO DDR – Progress)

Korrespondenz

Kopenhagen

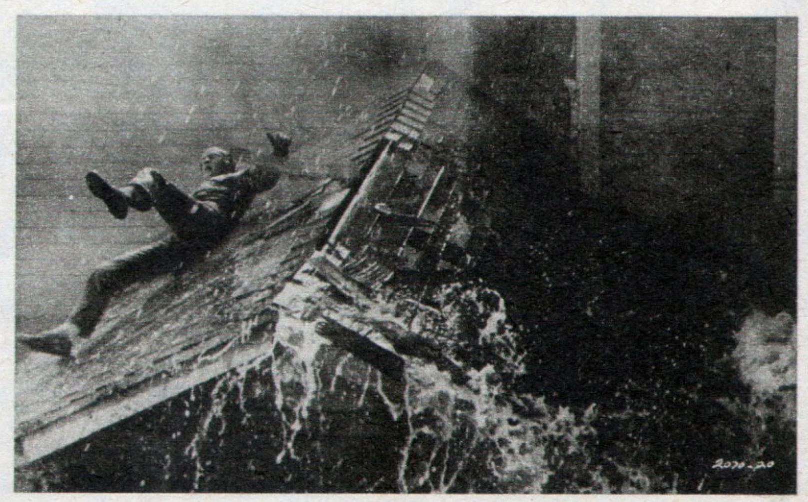
„Der größte Erfolg in der Geschichte des Kinos. Der Sadist Himmler war im Vergleich mit Ilse ein Sonntagsschüler. Ilses Grausamkeit war hemmungslos, alle fürchteten sie." Mit diesen Sätzen macht ein Kopenhagener Kino Reklame für den kanadischen Film „Ilse – die Wölfin der SS". Jugendliche haben Zutritt, und in den Annoncen wird darauf hingewiesen, daß der Film bereits seit Wochen mit „größtem Erfolg" gezeigt wird. Das heißt, mit Erfolg vor allem für den Importeur, der den Streifen, der zur Zeit in vielen anderen Ländern noch verboten ist, einkaufte, ungekürzt in die Kinos brachte und entschuldigend erklärte, an guten Filmen könne man eben nichts verdienen. „Die Leute mögen so etwas", meint er, „vielleicht ist es stimulierend für sie zu sehen, daß es andere noch schlechter haben als sie selbst."

Und so zeigt man dem Publikum, wie Mädchen in einem Lager der SS gefoltert, vergewaltigt, mit Krankheiten infiziert und auf grausamste Weise umgebracht werden. Aber das allein nicht etwa, um den Faschismus zu entlarven, sondern um zu „unterhalten". Dieser Film ist kein Einzelbeispiel in den dänischen Kinos. Gewalt, Katastrophen, Sadismus und Angst werden groß geschrieben. Neuerdings ist man in der kapitalistischen Branche sogar dazu übergegangen, in derartige Filme echte Folterszenen von Kriegsschauplätzen einzublenden. Hier kann sich der Zuschauer anschließend nicht mehr damit beruhigen, daß es ja „nur ein Film" war. Während diese Filme, meist amerikanischer Herkunft, früher in zweifelhaften, zweitrangigen Kinos gezeigt wurden und auch technisch gesehen unter Mittelmaß rangierten, sind nun die größten Monopole ins Geschäft eingestiegen und haben durch entsprechende Reklame auch erreicht, daß diese Produkte wochenlang in den teuersten Kinos laufen. Eines der jüngsten Beispiele dafür ist „Der Hai" – oder „Der Rachen des Todes", wie er in Dänemark heißt. „In bestimmten Abständen müssen wir die Ambulanzen anrufen", erklärte das Personal eines Kinos. „Bei der Abendvorstellung kommt der erste Schock beim Publikum um 21.05 Uhr."

Als in Aarhus der Film „Das Massaker mit der Motorsäge" Premiere hatte, fielen Zuschauer in Ohnmacht, mehrere erbrachen sich, andere flüchteten vor Angst. Obwohl es bereits in der Anzeige hieß: „Dieser Film zerfetzt ihr Nervensystem", ertrugen sie es nicht, länger zuzusehen, wie ein maskierte Hüne reihenweise Menschen mit einer Motorsäge ermordet. Viele bezeichneten diesen amerikanischen Film als bisherigen Höhepunkt des Sadismus auf der Leinwand. Aber es gibt auch Ankündigungen, die zynischerweise darauf hinweisen, daß der Film sogar humoristisch sei; so seien die Masken des Mörders phantasievoll und komisch. Und auch dieses Machwerk ist ab 16 freigegeben. Während in der Presse oft Artikel zu finden sind, die sich mit den gesundheitsschädlichen Folgen von Alkohol und Zigaretten beschäftigen, und sogar in Erwägung gezogen wird, Zigarettenpackungen künftig mit dem Aufdruck „Gift" zu versehen, gibt es kein Gesetz, das Menschen vor der Propaganda von Gewalt und Sadismus schützt. Derartige Filme zu verkaufen, gehört zur „individuellen Freiheit" desjenigen, für den das Kino ein Geschäft ist und sonst nichts. Hier zählt nicht die kulturelle humanistische Funktion des Films. Man fragt sich, was eine kranke Gesellschaft noch an Abnormitäten hervorbringen wird, wenn sich nur daran verdienen läßt. Die Zeitung des kommunistischen Jugendverbandes Dänemarks schrieb: „Die Krise des Kapitalismus schafft ja wie bekannt Arbeitslosigkeit, Unsicherheit, verstörte und verängstigte Menschen, die nicht verstehen, was für Kräfte auf sie einwirken. Diese Filme dienen dazu, derartige Gefühle zu verstärken – sie verstärken die Angst, auch vor den Naturkräften und dem vom Menschen geschaffenen technischen Fortschritt, und sie übermitteln als einzige Botschaft: Nur der Stärkste überlebt – ein Menschenleben ist nichts wert."

CHRISTA RUNGE

Fotos: Archiv (5), Linke (1)



Und lieb sein kann ich auch

Das Theatercafé des Frankfurter Kleist-Theaters wird zu vormitternächtlicher Stunde um ein Podium und einige Scheinwerfer bereichert. Gut zwei Stunden vor Mitternacht packen eine Dame und drei Herren ihre Musikinstrumente und die Notenblätter aus.

Man hofft auf Liebeslieder, Volkslieder, Chansons und vielleicht auch auf frivole Lieder, wenn man sich vom einladenden Titel der Veranstaltung „Und lieb sein kann ich auch" verführen läßt. Eva-Maria Hagen erfüllt die Hoffnungen und übertrifft die Erwartungen, bietet Unterhaltsames im ungewöhnlichen Rahmen.

Zu später Stunde singt sie, entgegen der Erwartung, Brechts „Pflaumenlied" aus „Puntila". Und harmonisch fügt sich das plattdeutsche Volkslied „Ein Bauer wollte zu seinem Acker gehen" an. Ein kräftiges Lied, das sie mit vollem Einsatz all ihrer stimmlichen Qualitäten darbietet. „Singt eener uffn Hof" – ein Hoflied von Tucholsky. Traurig-nachdenklich, so wie einige der Lieder sind, die Eva-Maria Hagen ausgewählt hat. Aber neben Brecht und Tucholsky gefallen das schwedische Volkslied und französische Scherzlieder. Man schmunzelt über Ritterbraut Isolde, die sich von einem „Schlösser"-erfahrenen Ritter ihren Keuschheitsgürtel öffnen läßt. Die Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit wird vor allen Dingen im zweiten Teil des Lieder- und Chansonabends durch die Lieder der Rosa Fröhlich aus „Prof. Unrat" bereichert. In der Komödie von Peter Zadek und Gottfried Greiffenhagen, nach dem Roman von Heinrich Mann, spielt Eva-Maria Hagen die Rosa Fröhlich. Das Stück wurde am Kleist-Theater vor kurzer Zeit DDR-erstaufgeführt. Auf dem Programmzettel stand auch: Texte und Komposition der Lieder: Eva-Maria Hagen. Hier sei auch ein Kompliment an die drei Musiker gestattet, die es ausgezeichnet verstanden, den musikalischen Rahmen zu gestalten.

Ihren Gesang unterstützte Eva-Maria Hagen durch die Mimik. An diesem Abend zeigten sich ihre „Gesichter" so, wie sie einmal in einem Porträt als „glatte und ausdrucksvolle, versonnene und lausbübische, nachdenkliche und unbedenkliche, reizvolle und grelle" beschrieben wurden. MO.

Fotos: HARALD MOHR

